

# Jost

Kirchenmagazin  
für Bielefeld

2/22

## Wo biste wech? Von Heimat und zuhause

Wo Wohnung  
Heimat wird 6

Meine Welt  
ist die Theaterbühne 16

In der Ferne  
ein Zuhause finden 22





Pssst ... schon gehört?

DU PASST PRIMA AN DIE SPITZE! 😊



Erzieher (m/w/d) gesucht!

[www.kath-kitas-bielefeld.de](http://www.kath-kitas-bielefeld.de)



Katholische  
Kindertageseinrichtungen Minden • Ravensberg • Lippe gem. GmbH

Unterstützen Sie unsere Arbeit-  
hier in Bielefeld.



Deutsches  
Rotes  
Kreuz

DRK Bielefeld



Hilfe  
für geflüchtete Menschen  
aus der Ukraine

**Spendenkonto**  
Sparkasse Bielefeld  
IBAN DE51 4805 0161 0000 1078 13  
BIC SPBI DE3B XXX  
Stichwort: Ukraine-Hilfe

**Wir suchen ehrenamtliche Unterstützung für:**

- Dolmetschertätigkeiten
- Behördengänge
- Arztbesuche
- Kinderbetreuung

**DRK Bielefeld**  
August-Bebel-Str. 8  
33602 Bielefeld  
Telefon: 0521 529 98 - 33  
[ukrainehilfe@drk-bielefeld.de](mailto:ukrainehilfe@drk-bielefeld.de)  
[www.drk-bielefeld.de](http://www.drk-bielefeld.de)



Foto: Jörg Dieckmann

## Inhalt

Eis-Familie de Lorenzo	4
Wo Wohnung Heimat wird	6
Mutter flüchtet mit Sohn vor dem Krieg	8
Bahnhofsmision:	
Geborgenheit für den Moment	12
Büchertipps zu Weihnachten	14
Nachgefragt:	
Ansichten und Einsichten zur Heimat	15
Schauspieler Thomas Wolff:	
Meine Welt ist die Theaterbühne	16
Geistlicher Impuls	20
In der Ferne ein Zuhause finden	22
Sedisvakanz im Erzbistum:	
Mein linker, linker Platz ist frei	25
Quermanns schenken Heimat	27
Kommentar	30

# Wo bist wech?

Liebe Leserinnen, lieber Leser des Jost!

„Heimat kann auch wie ein Hafen sein. Man muss ihn manchmal verlassen, um zu sehen, wie schön es ist, wieder nach Hause zu kommen.“ So erzählt eine 17jährige Schülerin, als sie nach ihrer Heimat gefragt wurde.

Wo bist wech? Wo kommst her? Was ist deine Heimat? Wie ist dein Zuhause?

In dieser Ausgabe haben wir Menschen in Bielefeld gefragt, wie sie ihre Heimat erleben und was sie bewegt, aufzubrechen und in die Fremde zu gehen und ein neues Zuhause zu suchen. Dabei sind wir auf Interessantes und Lesenswertes gestoßen. Interviews und Lebensgeschichten zeugen von der Liebe zur Heimat und der Sehnsucht nach Zuhause.

Eine Heimat zu haben und sich zuhause zu fühlen ist für viele Menschen sehr wichtig. Das erfahren wir abermals in diesen Tagen.

Menschen sind auf der Flucht vor Krieg, Terror und Hunger. Sie suchen ein neues Zuhause, weil sie ihre Heimat verlassen mussten. Ihre Heimat bleibt „wie ein Hafen“ bestehen und viele wünschen sich eine Rückkehr in ihre alte Heimat. Dort ist ihnen alles vertraut, anders als hier in der Fremde.

Für die beginnende Advents- und Weihnachtszeit wünscht Ihnen das Redaktionsteam ein warmes und behagliches Zuhause. Treffen Sie Ihre Liebsten und feiern Sie gemeinsam Jesu Geburt.

Herzlichst  
Sven Hofmann, Pastor

# Eis-Familie de Lorenzo

Die italienische Eisdiele. Längst nicht mehr wegzudenken aus unseren Städten – kühle Köstlichkeiten mit einem Schuss italienischer Lebensfreude. Knapp zwei Drittel der italienischen Eiscafé in Deutschland werden von Eismachern aus den Dolomiten betrieben. In Bielefeld ist Fabrizio de Lorenzo einer von ihnen. Ein Gespräch über Heimat und mehr.

Meine Heimat? Fabrizio de Lorenzo braucht keine Sekunde nachzudenken: „Zoppe di Cadore. In diesem kleinen Dörfchen in den Dolomiten habe ich meine Wurzeln, das ist für mich Heimat.“ Seit 1986 lebt der 60-jährige Eismacher in Bielefeld, betreibt mit seinen Schwestern Lorena und Tiziana das Eiscafé de Lorenzo an der Obernstraße. Eine Institution mittlerweile. „In den 38 Jahren“, sagt er, „ist Bielefeld meine zweite Heimat geworden.“

Zoppe di Cadore liegt auf gut 1.400 Metern Höhe in den Dolomiten. Hier, in den Dörfern des „Val di Cadore“ und des benachbarten „Val di Zolo“ haben die italienischen Eismacher, die „Gelatieri“, ihren Ursprung. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts verdienten die Menschen dort ihren kargen Lebensunterhalt in der Landwirtschaft, der Holz- oder Eisenverarbeitung. Mit der Industrialisierung war die Herstellung von Nägeln oder hölzernen Schiffsplanken aber überholt. Die Männer verdingten sich als Wanderarbeiter auf dem Bau oder im Sommer als Verkäufer von Eiscreme. Und sie zogen gen Norden.

Vor beinahe 100 Jahren machte sich auch Fabrizio de Lorenzos Großvater Giovanni auf den Weg über die Alpen. In Witten an der Ruhr gründete er eine „Speise-Eis-Fabrik“. Dann kam der 2. Weltkrieg. Nach einem Bombenangriff 1943 lag die Eisdiele in Schutt und Asche. 1950 waren es Fabrizios Eltern, die in Witten einen Neuanfang wagten. Andere Familienmitglieder gründeten eigene Eisdielen im Ruhrgebiet. Das beginnende Wirtschaftswunder half. Es war damals ein Saisongeschäft. „Im Sommer Witten an der Ruhr, im Winter Zoppe di Cadore. Eismacher sind wie die Schwalben, immer hin und her, sagt man in den Dolomiten“, lächelt Fabrizio.

1962 wurde er in der Provinzhauptstadt Belluno geboren. Schwester Tiziana kam ein Jahr früher zur Welt, Lorena folgte fünf Jahre später. Die Kinder gingen im Winter auf eine italienische Schule, den Sommer verbrachten sie mit ihren Eltern in Witten.

Ende der 1970er Jahre verließen die de Lorenzos das Ruhrgebiet, eröffneten ein Eiscafé am Comer See. Für Fabrizio war schnell klar: „Ich möchte auch Eismacher werden.“ Er lernte von der Pike auf. 1986 ergab sich die Möglichkeit, die Eisdiele an der Obernstraße zu kaufen. Für den damals 24 Jahre jungen Mann und seine Schwestern ein „Abenteuer“, wie er sagt. Mit Kreativität, Fleiß und hohem persönlichen Einsatz machten sich die Geschwister de Lorenzo schnell einen guten Namen.

Bielefeld gefiel den Dreien auf Anhieb. „Als wir etliche Jahre zuvor ins Ruhrgebiet kamen, war das ein Schock für uns“, erinnert sich der Eismacher. „Alles sah so heruntergekommen aus. Es gab zwar auch viele nette Menschen, aber die Bezeichnung ‚Spaghettifresser‘ habe ich mehr als einmal gehört.“ Das sei aber lange vorbei.

Wie ist das denn überhaupt mit den Unterschieden zwischen Deutschen und Italienern? „Gar nicht mehr so groß“, meint Fabrizio de Lorenzo, „nehmen wir nur den Espresso. Ich kann mich noch erinnern, dass die Gäste früher erstaunt, manchmal auch verärgert guckten: ‚Was, nur so wenig?‘ Heute ist Espresso beinahe Standard – und immer ein Schluck Genuss.“

Die Kälte im Umgang mit Fremden, die den Ostwestfalen manchmal nachgesagt wird, hat Fabrizio de Lorenzo nicht gespürt. „Es kommt immer auf den einzelnen Menschen an. Und auf dich selbst. Wenn du selber offen und freundlich bist, dann sind die anderen es auch ganz schnell.“ Offen und freundlich ist der Eismacher. In der guten Stunde, die wir für das Gespräch an einem Tisch vor der Eisdiele sitzen, wird Fabrizio gefühlt zwanzig Mal angesprochen. „Hallo, wie geht es Dir?“ „Ciao, gut, ich hoffe Dir auch.“ Der Eismacher drückt die Hand einer älteren Dame, winkt einem Passanten auf der anderen Straßenseite zu. Piazza-Feeling in der Bielefelder Altstadt.

Eisdielen sind auch heute noch zumeist ein Sommergeschäft. Die de Lorenzos haben aber das ganze Jahr geöff-





Lorena, Fabrizio und Tiziana de Lorenzo (von links). Fabrizio ist der Eismacher, Schwester Lorena bedient die Gäste – flink und immer mit einem Lächeln und einem freundlichen Wort – und Tiziana zaubert hinter der Theke die köstlichen Eiskugeln in die Becher und bereitet die Espressi zu – heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel und mit einer perfekten Crema. Foto: Jörg Dieckmann

net. „Es hat sich so ergeben“, sagt Fabrizio, „Wir haben sehr viele Stammgäste. Die nehmen dann im November eine Waffel oder einen Glühwein. Manchmal natürlich auch ein Eis. Vor allem aber treffen sie hier Bekannte, können ein wenig plaudern.“

Die Lorenzo-Geschwister besuchen ein, zwei Mal im Jahr für 14 Tage Zoppe di Cadore. Nicht zusammen, das Eiscafé muss ja weiter laufen. Und wie ist das, wenn man nach Hause kommt, fühlt man sich nicht fremd, wenn man mehr als sein halbes Leben in Deutschland verbracht hat? „Kein bisschen“, sagt Fabrizio de Lorenzo, „die Vertrautheit ist vom ersten Moment an wieder da.“ Seine Augen strahlen: „Wenn ich morgens aufwache und auf den Monte Pelmo sehe, der unser Örtchen mit seinen gut 3000 Metern überragt und dessen schroffe Felsformationen von den Leuten hier ‚der Thron vom lieben Gott‘ genannt wird, dann geht mir das Herz auf. Und wenn ich durch die Wälder wandere, ist das für mich wie ein Kirchgang.“

Bis vor fünf Jahren hat Mutter Nerina-Livan in dem 200-Einwohner-Ort in den Dolomiten gelebt, wohin sie 2002 zurückgekehrt war. Es ist aber immer einsamer geworden. Verwandte und Freunde waren gestorben. „Mama, komm doch nach Bielefeld“, haben die Geschwister gesagt. Und „la mama“ ist gekommen. „Es tut ihr gut, wieder bei uns, bei ihrer Familie zu sein. Das ist für sie Heimat“, sagt Fabrizio. Und selbstverständlich bekochte sie, solange sie es noch konnte, die Familie. „Alla casalinga“, nach Hausfrauenart. Natürlich Spaghetti und Makkaroni, „aber es ist nicht so, dass wir nur Nudeln essen“, lächelt Fabrizio de Lorenzo. Essen gehöre in Italien einfach zur

Alltagskultur. Auch abends warm. Keine Butterbrote? „Nein, da haben wir es nicht so mit.“

Und nun müssen wir noch unbedingt über Eis reden. Fabrizio de Lorenzo bereitet die kühle Köstlichkeit selbst zu – „Produzione propria“, eigene Herstellung, ehrliches Handwerk. Er legt Wert auf beste Grundprodukte. Milch, Sahne und Eier sind immer frisch, dazu auserlesenes Obst.

Wer sich noch an die 1950er und -60er Jahre erinnern kann, weiß, dass es damals genau drei Sorten gab: Vanille, Erdbeer, Schoko. „Die Klassiker gibt es natürlich immer noch“, sagt Fabrizio, aber mittlerweile hat er bis zu 30 Sorten im Angebot. Ungewöhnliche Kreationen wie Rosmarin-Orange oder Basilikum-Zitrone. Es macht ihm großen Spaß, Neues auszutüfteln. Aber manchmal hilft der Zufall. „Bei einer Obstlieferung war Rhabarber dabei, den ich gar nicht bestellt hatte. Ich wollte ihn schon zurückschicken, da habe ich gedacht, ich könnte ja mal Rhabarbereis herstellen. Das hat sich dann zu einem Renner entwickelt.“

Wo wird Fabrizio de Lorenzo seinen Ruhestand verbringen? „Mit 60 Jahren denkt man schon einmal darüber nach. Ich werde dann wohl zurück gehen nach Zoppe di Cadore. Allerdings habe ich dafür noch keinen Plan, ich werde es irgendwann spontan entscheiden.“

Als wir uns verabschieden und ich mich bei Fabrizio de Lorenzo bedanke, dass er sich Zeit genommen hat, sagt der Eismacher „Da nich' für“ – und das ist ja unzweifelhaft ostwestfälisch.

MANFRED MATHEISEN

# Wo Wohnung Heimat wird

Der Vorstandsvorsitzende der Wohnungsbaugenossenschaft Freie Scholle, Kai Schwartz, über die Bedeutung des Wohnens, eine bunte Gesellschaft und ein gutes Miteinander. Der gelernte Elektriker und studierte Wirtschaftsmathematiker ist in der „Freien Scholle“ geboren und in Bielefeld aufgewachsen. Er ist seit fast 28 Jahren in der Baugenossenschaft tätig und davon knapp die Hälfte im Vorstand. Die Genossenschaftsidee begeistert ihn noch heute. Mit ihm sprach Claudia Burkard.

**Herr Schwartz, wohnen ist ein Grundbedürfnis jedes Menschen. Kann eine Wohnung Ihrer Meinung nach auch Heimat sein?**

Ich glaube, dass Wohnen alleine nicht Heimat sein kann, aber ganz sicher ist eine Wohnung auch ein wesentlicher Bestandteil dafür, dass man Heimat empfindet und Heimat erlebt. Als Freie Scholle haben wir den Anspruch, den Menschen nicht nur eine Wohnung zu vermieten, sondern wir möchten Ihnen ein Zuhause bieten. Dazu gehört neben einer gut ausgestatteten Wohnung auch ein gutes Wohn-



Kai Schwartz

Foto: Freie Scholle

umfeld. Es bedeutet, dass man sich im besten Sinne um die Menschen kümmert, wenn sie Anliegen haben, wenn sie in Not kommen oder wenn sich ihre Lebenssituation ändert. Dazu braucht es ein Umfeld, in dem die Menschen sich dauerhaft und verlässlich zu Hause fühlen können und zum Beispiel über funktionierende Nachbarschaften so etwas wie einen Anker oder Heimat finden.

**Inwiefern ist diese Dauerhaftigkeit oder Verlässlichkeit wichtig?**

Also, sie ist nicht zwingend eine Voraussetzung, aber wenn ich nicht die Sorge haben muss, irgendwann gekündigt zu werden, zum Beispiel wegen Eigenbedarfs, dann kann mir das die Sicherheit geben, mich dauerhaft in meiner Wohnung, in meinem Umfeld zu Hause zu fühlen und auch so etwas wie einen Bezug zur Heimat zu entwickeln. Es gibt ja ganz unterschiedliche Vorstellungen von Heimat, aber für viele Menschen ist es eben auch mit einem geographischen Bezug verbunden.

**Vor vielen Jahren hat der Wohnungskonzern Neue Heimat ein unrühmliches Ende genommen. Was unterscheidet die Freie Scholle von so einem Wohnungskonzern?**

Ich glaube zwei Sachen sind dabei vor allem von Bedeutung. Zum einen ist es das Geschäftsmodell, denn die Freie Scholle ist eine Genossenschaft. Sie ist natürlich auch ein modernes und marktfähiges Unternehmen, aber all das, was in einer Genossenschaft erwirtschaftet wird, bleibt auch in der Genossenschaft. Einmal in Form einer Dividende für die Menschen, die dort wohnen. Und der Rest des erwirtschafteten Gewinns, der bleibt im Unternehmen zur Stärkung der Eigenfinanzierungskraft als Eigenkapital im Unternehmen. Wir glauben, dass wir die Aufgabe haben, unsere Genossenschaft – die wir immerhin schon seit 111 Jahren als erfolgreiches Geschäftsmodell betreiben – bestenfalls in einem besseren Zustand an unsere Nachfolger übergeben sollten, als wir sie bekommen haben.

Das zweite ist, dass wir einander zuhören, was eigentlich unsere Bedürfnisse sind, also Beteiligung im besten Sinne. Das ist, glaube ich, auch Teil des Zaubers, der es schafft so etwas wie ein Vertrauen herzustellen, was auch von Bedeutung ist, wenn man über Heimat spricht. Es braucht Klarheit und Verbindlichkeit und eine offene Kommunikation, die nicht nur in eine Richtung gehen kann. Dazu gehört der regelmäßige Austausch mit unse-





*Bollerwagencafé in der Albert-Schweitzer-Straße*

ren Mitgliedern, für den wir mit verschiedenen Beteiligungsformaten eine Basis geschaffen haben.

**Wir erleben gerade Krisenzeiten, in denen viele Menschen ihre Heimat verlassen müssen. Inwiefern kann die Freie Scholle auch für Geflüchtete eine neue Heimat bieten?**

Also zunächst mal ist es ja so, dass die Welt sich ständig verändert und immer schon Menschen zu uns gekommen sind, die vorher nicht bei uns gewohnt haben. Natürlich ist es eine Herausforderung, wenn sich Dinge so schnell und so geballt verändern wie jetzt. Es ist ganz deutlich, dass wir in der Bewohnerschaft bunter werden und auch unterschiedlicher in unseren Lebensentwürfen. Das bedeutet aber nicht, dass die Menschen, die jetzt vielleicht als Geflüchtete zu uns kommen, einen Sonderstatus bekommen sollten, indem wir bestimmte Wohnangebote für sie auswählen oder wir völlig anders mit ihnen umgehen. Unsere Idee ist es, dass Geflüchtete bei uns genauso ein Zuhause finden können, wie die Menschen, die sich bisher bei uns zu Hause fühlen. Bestenfalls werden sie auch begleitet, dadurch dass wir versuchen, Kontakte herzustellen und sie unterstützen. Wir arbeiten mit Kooperationspartnern und der Stadt Bielefeld zusammen, mit unterschiedlichen Einrichtungen und mit vielen Ehrenamtlichen, auch aus unseren Nachbarschaften. Die Aufnahme und Integration von geflüchteten Menschen stellt auf der einen Seite eine Herausforderung dar aber durchaus auch im positiven Sinne, weil wir uns vorgenommen haben, wirklich einen Beitrag zu leisten, dass die Menschen sich hier zu Hause fühlen. Es ist auch tatsächlich so, dass wir vor allem auch seit 2015 viele hundert Wohnungen an Menschen aus anderen Ländern vermietet haben, von denen der übergroße Teil eben auch weiterhin bei uns wohnt. Sie haben hier an der Stelle also so etwas wie ein dauerhaftes Zuhause gefunden, mindestens was ihre Wohnsituation angeht. Und vielleicht ja auch eine Art Heimat.



*Kinder auf der Hüpfburg zum 111. Jubiläum*

*Fotos: Freie Scholle*

**Wie gehen die alteingesessenen Bewohnerinnen und Bewohner mit der Situation um?**

Wir erleben schon, dass Veränderungen oft auch mit Sorgen begleitet werden. Wir versuchen ein Stück weit durch den Austausch mit unseren Mitgliedern ein bisschen die Angst vor Veränderungen zu nehmen und eigentlich Veränderungen eher gemeinsam zu gestalten. Es ist ja kaum anzunehmen, dass man sich nicht verändert bzw. wenn die Welt sich überall verändert, gerade die Freie Scholle davon ausgenommen ist. Vor diesem Hintergrund ist man gut beraten, und das versuchen wir auch sehr intensiv im Austausch mit den Menschen die bei uns wohnen, die Situation ein Stück weit als Chance zu begreifen, beim Schopfe zu packen und aktiv zu gestalten.

**Was verbinden Sie persönlich mit dem Begriff Heimat?**

Heimat hat für mich ganz viel mit den Beziehungen und mit den Erlebnissen zu tun, die ich im Leben hatte und damit, was einem Stabilität und vielleicht sogar irgendwann so etwas wie einen Anker gibt. Und Heimat ist immer auch mit der Vorstellung von Orten verbunden. Letztlich haben diese Orte auch immer etwas mit Wohnen zu tun, denn das waren eigentlich immer Orte, an denen ich durchaus auch eine Zeit lang war und gelebt habe. Bei mir sind es unterschiedliche Orte gewesen, aber tatsächlich immer solche, die verbunden sind mit den Erlebnissen und den Beziehungen zu den Menschen, die mir wichtig waren und sind, wie zum Beispiel meine Familie.

# Mutter flüchtet mit Sohn vor dem Krieg

Am 24. Februar überfällt der russische Despot Wladimir Putin die Ukraine. Seit diesem Tag ist für Tetiana Pasichnyk (30) und ihren sechsjährigen Sohn Yaroslav nichts mehr so wie es war. Sie muss mit ihrem Kind und ihrer Mutter vor den Bomben und den Raketeneinschlägen fliehen, wie mehr als eine Million Menschen des unabhängigen Staates. Nach einer abenteuerlichen Flucht ist die kleine Gruppe am 14. März in Bielefeld angekommen. Die Mutter kehrte in die Ukraine zurück, weil sie ihren Mann und ihre alten Eltern nicht allein lassen wollte. Tetiana und Yaroslav haben mit Hilfe der „Stiftung Solidarität“ eine – vorläufige – neue Heimat gefunden.

Wir sitzen in einem gemütlichen Zimmer des neuen Quartierszentrums der Stiftung am Dreierfeld in Heepen. Mit dabei sind Monique Rennemann und Nina Lavrentev, die „guten Geister“ der Integrationsarbeit. Yaroslav, auch mit der Koseform Yarek gerufen, hat sich einen Fußball geschnappt und kickt ein bisschen im Innenhof. Dann geht er zum Laternenbasteln. Das ist neu für ihn. Laternenzüge zu St. Martin kennt man in der Ukraine nicht.

Tetiana Pasichnyk, eine ernste, offene und intelligente junge Frau, erzählt von ihrem Werdegang und ihrer Flucht – in erstaunlich gutem Deutsch. Seit gerade mal sechs Monaten lernt sie die Sprache. Man spürt, dass es nicht einfach für sie ist, von der Flucht zu sprechen. Vor allem, wenn sie die schlimmen Bilder dieser drei Wochen wieder vor Augen hat.

Sie hat ihren Master in Ökonomie und Marketing gemacht. Seit ihrer Scheidung lebte die alleinerziehende Mutter mit

ihrem Sohn in Kiew und arbeitete als Managerin in der Logistik- und Verkaufsabteilung eines großen Schmuckunternehmens. Anfang Februar besuchte sie mit Yaroslav ihre Eltern in der Ortschaft Kurakhovo in der Ostukraine, nahe den Städten Wolnowagha und Mariupol, die zu den ersten gehörten, die von russischen Truppen angegriffen wurden.

Die Stimmung ist bedrückt an jenen Februartagen. Immer wieder gibt es Gerüchte, dass Putin, der seit Monaten Bedrohungen ausstößt, ernst macht. Am 24. Februar gibt das Radio am frühen Morgen Alarm: „Die russische Armee rückt mit Panzern ein, feuert Raketen und Artilleriegeschosse ab.“

Am Abend, Tetiana ist mit Yaroslav gerade draußen, plötzlich ein starkes Grollen, das immer näher kommt. Ein Kampfhubschrauber. Die junge Frau zieht ihren Sohn zu Boden, bedeckt ihn mit dem Körper, um ihn zu schützen. Dann Schüsse. In Todesangst hasten die Beiden in den Luftschutzkeller. Tetiana rutscht aus, verletzt sich an Arm und Bein: „Ich habe das noch nicht einmal gefühlt in dem Moment.“ Der Keller ist feucht und kalt. Yarek weint nicht, er schweigt einfach, schaut nur angstvoll seine Mutter an. Die beiden haben kein Essen, kein Wasser, keine warme Kleidung dabei: „Es war die kälteste Nacht unseres Lebens.“

Der Artilleriebeschuss hält an. Yaroslav bekommt Bauchweh. „Ich habe ihn getröstet, gewärmt, aber es wurde immer schlimmer“, erinnert sich Tetiana. Sie muss zu einem Arzt, zur Apotheke. Sie fasst Mut, holt vom Haus der Eltern ihr Auto, fährt zum Arzt. Der Arzt stellt ein Rezept aus. In der Apotheke gibt es das Medikament für Kinder nicht. Nur für Erwachsene. Neue Medikamentenlieferungen sind unter Beschuss nicht möglich. „Kinder können das aber auch nehmen“, sagt die Apothekerin. Tetiana atmet erleichtert auf.

In den nächsten Tagen ein ständiger Wechsel zwischen Haus und Keller. Der Strom fällt zeitweise aus. Auf den Straßen Panzer. Immer wieder Explosionen. Dazu die Sorge um die Familienmitglieder in anderen Landesteilen der Ukraine. Der Kontakt ist schwierig. Aufatmen, wenn





*Tetiana Pasichnyk mit ihrem Sohn Yaroslav im Innenhof des Quartierszentrums der Stiftung Solidarität. Yaroslav, auch Yarek gerufen, hat gerade ein bisschen gekickt. Die Traumata der Flucht hat er aber noch nicht überwunden.* Fotos: Jörg Dieckmann

eine SMS kommt: „Wir leben noch“ – mit der bangen Frage: „Und ihr?“

Yaroslavs Gesundheitszustand bessert sich. Tetiana Pasichnyk will nach Lwiw (Lemberg) in der Westukraine nahe der polnischen Grenze aufbrechen. Eine Evakuierung dorthin sei möglich, heist es nämlich von offiziellen Stellen. Sie überredet ihre Mutter, mit ihr zu gehen. Der Vater bleibt. Auch die Groseltern: „Wir sind zu alt, wir bleiben hier, auch wenn wir sterben müssen.“

Plötzlich die Nachricht, es fahre ein Bus zum Hauptbahnhof in Kramatorsk, 120 Kilometer nördlich von Kurakhovo. „Wir nahmen nichts an Kleidung mit, nur das, was wir an hatten, etwas Geld, etwas Essen und Dokumente, mehr nicht“, sagt Tetiana. Begleitet von Soldaten und Polizisten fahren drei Busse nach Kramatorsk los.

Die Bahnhofshalle ist überfüllt. Einige Menschen verlieren ihr Bewusstsein. Polizei, Feuerwehr und Freiwillige helfen,

so gut sie können. Die Nacht müssen alle auf dem Bahnhof verbringen, weil der Zug wegen des Beschusses nicht losfahren kann. Tetiana organisiert Wasser und etwas Brot für sich und andere. Die Leute schlafen auf dem Boden. Einige Pappkartons dienen als Unterlage.

20 Stunden müssen die Flüchtlinge ausharren. Endlich fährt der Zug los. Im Abteil mit Tetiana, Yaroslav und der Oma sitzen 16 Menschen, Mütter mit Kindern, alte Frauen: „Alle hatten Angst, waren hungrig und durstig. Es war kaum etwas zum Essen und Trinken da, aber die Menschen halfen sich gegenseitig und teilten das Wenige, was da war, untereinander auf.“

Drei Tage und Nächte braucht der Zug für die 1.200 Kilometer lange Strecke. Oft muss er anhalten. Alarm. An einer Station gibt es Wasser und Äpfel, zwei Stück für jede Person. Der Zug liegt immer wieder unter Beschuss, die Kinder weinen, die Erwachsenen sind voller Sorge. Aber alle erreichen ihr Ziel.



*Quartiersmanagerin Monique Rennemann (z.v.l.) und ihre Mitarbeiterin Nina Lavrentev (rechts) kümmern sich am Dreierfeld um die Flüchtlinge aus der Ukraine. Tetiana Pasichnyk ist überwältigt von der Hilfsbereitschaft und der Herzlichkeit, die sie und ihr Sohn in Bielefeld erfahren.*

Am Bahnhof in Lwiw warten freiwillige Helfer. Die Flüchtlinge werden in einer Schule untergebracht, die als ein Notlager eingerichtet worden ist. „Endlich konnten wir aufatmen“, sagt Tetiana, „die Helfer waren freundlich und fürsorglich und haben sich rührend um uns gekümmert. Und das Wichtigste: wir konnten wieder duschen! Doch die Sorge über die unklare Zukunft ließ keinen los – und auch die Ungewissheit, wo die Reise hingeht. Allen war klar, Lwiw ist nur ein Zwischenstopp.“

Dann gibt es die Information, es fahre ein Zug über die polnische Grenze in das Städtchen Przemysl. „Es ging alles sehr schnell“, erinnert sich Tetiana, „in einer Stunde saßen wir im Zug.“

Das Auffanglager ist überfüllt. „Die Polen waren aber unglaublich hilfsbereit und kümmerten sich liebevoll um uns“, sagt Tetiana Pasichnyk, „es war jedoch klar, dass die große Anzahl von Flüchtlingen sie überfordern würde, da zuvor bereits viele angekommen waren. Plötzlich sprachen uns Freiwillige aus Deutschland an und sagten, sie führen nach Zossen bei Berlin, und im Bus seien noch acht Plätze frei. Wir ergriffen unsere Chance. Ich hatte keine Ahnung, wo Zossen liegt, aber meine Mutter und ich waren uns einig: wir fahren mit!“

In der Nacht kommt die Gruppe in Zossen an. Die Menschen werden in einem Hotel einquartiert, das für Flüchtlinge hergerichtet wurde. Zwei Tage bleibt die Gruppe aus Przemysl dort. Dann wird eine Weiterfahrt nach Bielefeld organisiert. „Der Hotelbesitzer war sehr freundlich“, sagt Tetiana, „bevor wir aufbrachen, gab er uns FFP-2-Masken für unterwegs und schenkte Yarek zehn Euro: ‚Mama soll dir dafür einen Schokoriegel kaufen! Es war so schön, Yareks Augen wieder glücklich leuchten zu sehen.“

Am Morgen des 14. März stehen die Drei vor dem Bielefelder Rathaus. Geduldig reihen sie sich in die Schlange der Flüchtlinge ein, die hier registriert werden. Am Abend werden sie in das Kultur- und Kommunikationszentrum (KuKs) an der Meisenstraße gebracht, wo Franz Schaibles Stiftung Solidarität binnen weniger Tage eine Zufluchtsstätte für die Flüchtlinge eingerichtet hat. Hauptamtliche und ehrenamtliche Helfer haben dafür Tag und Nacht geschuftet. Es gibt kleine, abgetrennte Räume für zwei, vier oder acht Personen, Gemeinschaftsräume, ausreichend sanitäre Einrichtungen, eine medizinische Station – vor allem aber liebevolle Zuwendung. „Wir waren überwältigt“, sagt Tetiana Pasichnyk, „haben geweint. Und ich kann nur immer wieder sagen danke, danke, danke. Manchmal frage ich mich, ob ich völlig fremden Menschen



genauso aufrichtig und mit solcher Hingabe helfen würde, wie die Menschen uns in Polen und Deutschland geholfen haben. Ich habe unendlich viel Respekt und Dankbarkeit.“

Die Gedanken an die Heimat sind voller Angst und Sorge. Wie geht es dem Vater und Ehemann, wie geht es den Großeltern? Kontakte sind schwierig, das Internet funktioniert so gut wie nicht, telefonieren ist nur sehr selten möglich. Tetianas Mutter ist zwar froh, Tochter und Enkel in Sicherheit zu wissen, aber sie selbst will hier nicht bleiben. Sie will in die Ukraine zurück, will ihren Mann nicht allein lassen und sich um die betagten Großeltern kümmern.

Nahezu 100 Frauen und Kinder sind im Kuks untergekommen. Monique Rennemann organisiert das tägliche Leben. Nina Lavrentev unterstützt sie. Sie spricht fließend ukrainisch und russisch, sie informiert, gibt Ratschläge. Beide Frauen helfen wo sie nur können – und nehmen tröstend in den Arm, wer traurig ist. Tetiana Pasichnyk ist eine große Hilfe. „Ein wahres Organisationstalent“, lächelt Monique Rennemann, „sie kocht mit, arrangiert Gesprächsrunden, ist bei der Gestaltung eines Nachbarschaftsfestes vorn dabei.“ Und sie ist kreativ. In ihrem Beruf hat sie TV-Erfahrungen gesammelt, und so erstellt sie kleine Videos, die ukrainischen Menschen im Alltag in der fremden Stadt weiterhelfen. Zum Beispiel einen Clip, der zeigt, wie man am Stadtbahn-Ticket-Automaten einen Fahrschein löst. Andere Clips informieren über die Lebensregeln in Deutschland. Für Tetiana Pasichnyk ist das Engagement selbstverständlich: „Es wird hier so unendlich viel für uns getan. Da will ich auch helfen und einen kleinen Beitrag leisten.“

Mittlerweile hat die Stiftung Tetiana und Yaroslav eine kleine Wohnung vermittelt in der Nachbarschaft des neuen Zentrums am Dreierfeld. „Wir fühlen uns sehr wohl da, der Vermieter ist auch unser Nachbar und sehr nett und hilfsbereit. Besser kann es nicht sein.“

Tetiana besucht jeden Morgen den Deutschunterricht für ukrainische Flüchtlinge. Yaroslav geht in die erste Klasse der Grundschule. Für den kleinen Mann ist das nicht einfach. In der Klasse ist er das einzige ukrainische Kind unter lauter deutschen Mädchen und Jungen. Und er hat die Traumata der Flucht noch nicht verarbeitet. „Wenn er das Rotorengeräusch eines Hubschraubers hört, zuckt er zusammen und drängt sich an mich“, schildert seine Mutter: „Immer wieder fragt er, kann der Krieg auch hier hin kommen? Wann hört der Krieg auf? Wie geht es Oma und Opa? Haben sie Licht, haben sie was zu essen?“

Und wie geht es weiter? Tetiana Pasichnyks Gefühle sind zwiespalten. „Endlich haben wir hier wieder ein fast normal erscheinendes Leben. Das Wichtigste für mich ist, dass es Yaroslav gut geht. Aber tief im Inneren mache ich

mir jede Sekunde Sorgen um meine Familie und die Ukraine. Und ich weiß nicht, was die Zukunft bringen wird. Manchmal sehe ich meinem Kind zu, wie es fröhlich in der Wohnung herumrennt, und denke daran, dass es in der Ukraine Familien und Mütter gibt, deren Kinder nicht in der Wohnung herumtoben können. Dann ist in meinem Inneren eine tote Wüste.“

Wenn der Krieg vorbei ist, will sie mit ihrem Sohn in die Ukraine zurückkehren. Das ist ihr Zuhause, ihre Heimat. Aber wann das sein wird, kann niemand sagen. Deshalb will sie nicht untätig sein. Deshalb beteiligt sie sich an der Arbeit des Stadtteilzentrums. Deshalb lernt sie fleißig Deutsch, denn die Beherrschung der Sprache ist der Schlüssel zu ihrem neuen Leben in Deutschland.

„Ich habe mich in Deutschland verliebt und kann allen, die ich auf meinem Weg getroffen habe, nur meine tiefe Dankbarkeit auszudrücken. Vielleicht schaffen wir es, hier ein glückliches Leben in Frieden aufzubauen. Doch allein Gott kennt unsere Wege und Bestimmung. Er alleine kennt die Zukunft“, sagt Tetiana.

MANFRED MATHEISEN

Das Quartierszentrum der Stiftung Solidarietà, die 1999 von Franz Schaible und engagierten Bielefelder Bürgerinnen und Bürgern gegründet wurde, ist in der ehemaligen Offiziersmesse der britischen Rheinarmee am Dreierfeld in Heepen untergebracht. Das Zentrum dient als Kontaktstelle für die ukrainischen Flüchtlinge, die zum großen Teil in nahegelegenen Wohnungen leben, die ihnen vorn der Stadt Bielefeld als vorübergehende Unterkunft zugewiesen worden sind. Das Zentrum ist aber auch mehr, wie Stiftungschef Franz Schaible betont: „Es soll eine Begegnungsstätte sein, in dem alle Menschen aus der Nachbarschaft und darüber hinaus herzlich willkommen sind. Für uns steht der Integrationsgedanke an erster Stelle.“

Das Zentrum bietet Kurse und Gesprächsrunden an, um die Flüchtlinge mit dem Alltag in Deutschland vertraut zu machen. Für die Kinder gibt es spezielle Angebote, die auch für Jungen und Mädchen aus der Nachbarschaft offen sind. Man arbeitet eng mit der Kunst- und Musikschule, der AWO und anderen Institutionen zusammen. Einmal in der Woche gibt es für kleines Geld „Eintopf für alle“. Und auch dieses Angebot gilt, so Franz Schaible, für alle Menschen aus der Nachbarschaft.

**Weitere Informationen im Internet  
unter [www.stiftung-solidaritaet.de](http://www.stiftung-solidaritaet.de).**

# Bahnhofsmission: Geborgenheit für den Moment

Mit dem Leiter der Bahnhofsmission Martin Zawieracz sprach Sven Hofmann.

## Seit wann existiert die Bahnhofsmission in Bielefeld?

Die Bahnhofsmission besteht seit 120 Jahren. Sie wurde in der Hochzeit der Textilindustrie in Bielefeld gegründet, um die Mädchen und jungen Frauen zu schützen, die in die Stadt strömten, um Arbeit in den Textilfabriken zu finden. Im Laufe der gesellschaftlichen Geschichte hat sich die Bahnhofsmission zu dem entwickelt, was sie heute darstellt.

## Was sind die Aufgaben der Bahnhofsmission?

Die Bahnhofsmissionen helfen jedem: Sofort, vorurteilsfrei, ohne Anmeldung, ohne Voraussetzungen erfüllen zu müssen und gratis.

## Wie sieht das konkret aus? Welche Unterstützung erhalten Reisende?

Es gibt zu unseren aktuellen Öffnungszeiten (montags bis freitags neun bis 17 Uhr) immer die Möglichkeit, eine Reisehilfe in Anspruch nehmen zu können. Das können Ein-,

Aus- und Umstiegshilfen sein. Dies ist telefonisch oder persönlich bei der Bahnhofsmission kostenfrei anzumelden. Weiterhin bietet die Bahnhofsmission eine Reisebegleitung an. Diese ist ebenfalls im Vorfeld bei der Bahnhofsmission anzufragen.

Zudem sind unsere ehrenamtlich tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an den Gleisen und am und im Bahnhof zu Fuß unterwegs, um für etwaige Hilfen unter anderem für Reisende da zu sein und unterstützen zu können. Dies betrifft auch Auskünfte zu Fahrzeiten oder Hilfe bei möglichen Ausfällen von Zügen. Engagement bei der Bahnhofsmission bedeutet zudem Netzwerkarbeit mit den ansässigen Institutionen rund um den Bielefelder Bahnhof (zum Beispiel die Bundespolizei, Deutsche Bahn, Soziale Träger, etc.).

## Wie sieht ihre Hilfe aus, wenn jemand in akuter Not ist?

Durch das diakonische und caritative Handeln am und im Bahnhof wird Menschen, die sich in prekären Lebensverhältnissen bewegen oder sich in akuten Notlagen befinden schnelle und unbürokratische Unterstützung gewährt: Von Grundbedürfnissen wie Hunger und Durst über zerrissene oder fehlende Kleidungsstücke, über das Ermöglichen eines dringenden telefonischen Gesprächs mit Betreuungspersonen aus anderen sozialen Einrichtungen, bis hin zur Suche und Vermittlung eines möglichen Not Schlafplatzes oder die erste Versorgung einer Verletzung bietet die Bahnhofsmission als oftmals „letzte Bastion“ ihre Unterstützung an.

## Was unterscheidet die Bahnhofsmission zum Beispiel von städtischen Hilfsangeboten?

Ein weiterer Grundauftrag, dem sich die Bahnhofsmission verschrieben hat, ist die Versorgung und die vorurteilsfreie Kommunikation mit Menschen in prekären Lebensverhältnissen. Gäste, welche oftmals auch in Armut leben oder mit weiteren existenziellen Problemen durchs Leben gehen sind bei uns willkommen. Ob sie unter verschiedensten Suchterkrankungen leiden, wohnungslos sind oder aufgrund ihrer Lebensrealität verzweifelt sind, die Bahnhofsmission agiert als Vermittler für sie. Dabei können die ehrenamtlich tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf ein großes Netzwerk von sozialen Institutionen und Hilfsorganisationen rund um Bielefeld zurückgreifen und



Mitarbeiterin der Bahnhofsmission

Foto: Thomas Throenle / Erzbistum Paderborn



unsere Gäste damit unterstützen. Oftmals hilft bereits ein offenes Ohr in Form eines seelsorgerischen Gespräches, um den Kummer unserer Gäste etwas mildern zu können.

### Was bedeutet Bahnhofs-Mission? Mission für wen?

Die Bahnhofsmission ist gelebte Kirche, gelebtes Mit- und Füreinander am Bahnhof. In die Bahnhofsmission kommt die kunterbunte Gesellschaft. Die Menschen in der Bahnhofsmission sind für die Gäste der Bahnhofsmission da. Es ist die Bahnhofsmission für jeden.

### Wer arbeitet bei der Bahnhofsmission?

In der Bahnhofsmission arbeitet ein buntes Team von zurzeit 35 ehrenamtlich engagierten Menschen unterschiedlichen Alters, Geschlecht und Herkunft. Es wird unterstützt von einem hauptamtlichen Sozialarbeiter, einer Bundesfreiwilligen und einer geringfügig beschäftigten Mitarbeiterin. Zudem gibt es bei der Bahnhofsmission jederzeit die Möglichkeit schulische und studentische Praktika (ab Volljährigkeit) ableisten zu können.

### Ist die Bahnhofsmission so etwas wie eine Heimat für Reisende? Und wie kann ich mir das vorstellen?

Heimat ist die Bahnhofsmission eher nicht. Aber sie ist Anlaufstelle für Menschen, in der sie täglich für einen Moment Sicherheit und Wärme, einen Blick in die Augen, der nur Ihnen gilt, freundlich miteinander gewechselte Worte und freundliche Begegnung erleben können. Das besondere an der Bahnhofsmission ist, dass dem Menschen, der durch die Tür kommt, begegnet wird. Diesem Menschen wird gastfreundlich und fürsorglich begegnet.

### Brauchen sie Unterstützung? Und wenn ja, wie können die Leserinnen und Leser helfen?

Die Bahnhofsmissionen haben ebenfalls mit der Inflation zu kämpfen. Eine Spende für den Erwerb von Lebensmitteln ist sehr willkommen. Wir würden gerne unser Team ehrenamtlich engagierter Menschen erweitern. Wer sich vorstellen kann, in der Bahnhofsmission einen Dienst mitzutun, ist gerne zu einem Kennenlernen eingeladen.

#### Kontakt

Leiter und Ansprechpartner der Bahnhofsmission Bielefeld ist Martin Zawieracz. Er ist telefonisch in der Bahnhofsmission (0521-65681) oder per Mail (martin.zawieracz@diakonie-fuer-bielefeld.de) zu erreichen.

### Glück sind kleine Zauber



BUNDESVERBAND  
Kinderhospiz e.V.  
www.bundesverband-kinderhospiz.de



ES IST NIE ZU SPÄT,  
AN SPÄTER  
ZU DENKEN.

Auch an die  
Bestattungsvorsorge.

Im Stift 2-6  
33611 Bielefeld

BESTATTUNGS  
HAUS  
IM STIFT



0521 37 909 | www.meinbestatter.de

## Der Zauber der Weihnacht



Ullrich Auffenberg  
**FREUT EUCH!**  
Sachbuch - BONIFATIUS Verlag

"Ohne Weihnachten wäre der Winter nicht auszuhalten." Ullrich Auffenberg ist überzeugt, dass die bunten Lichter, verlockenden Düfte und fröhlichen Weihnachtslieder notwendig sind. Seine Weihnachtsgeschichten helfen uns, die kalte Jahreszeit schön zu gestalten und die Hoffnung trotz Krisen, Krieg und Klimawandel nicht zu verlieren.

Warmherzige moderne Weihnachtsgeschichten aus dem Alltag eines Seelsorgers, die die Weihnachtsbotschaft zu uns tragen.

Gebunden | 144 Seiten

ISBN 978-3-89710-931-5

€ 16,00

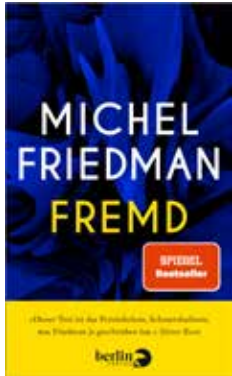
www.bonifatius-buchhandlung.de

BONIFATIUS GmbH  
Liboristraße 1 | 33098 Paderborn  
Fon 05251 153-142  
E-Mail paderborn@bonifatius.de

**BONIFATIUS**  
DRUCKEREI | HANDEL | MEDIENGESTALTUNG | VERLAG

# Büchertipps zu Weihnachten

von Sven Hofmann



## Michel Friedman **Fremd**

„Fremd“ ist ein Buch über das äußere und innere Fremdsein. Eine Erfahrung, die exemplarisch für viele Menschenschicksale ist. Es ist allen Menschen gewidmet, die irgendwo im Nirgendwo leben.

Ein Kind, voller Furcht, kommt nach Deutschland - ins Land der Mörder, die die Familien seiner Eltern ausgelöscht haben. Hier soll es Wurzeln schlagen, ein Leben aufbauen. Das Kind staatenloser Eltern tut, was es kann. Es

will Kind sein. Es will träumen. Es will leben. Doch was es erlebt, sind Judenhass, Rassismus und Ausgrenzung - und eine traumatisierte Kleinfamilie, die es mit Angst und Fürsorge zu ersticken droht. Michel Friedman zeichnet das verstörende Bild des Heranwachsenden in einer als fremd und gefährlich empfundenen Welt. Das berührende Kaleidoskop eines existenziellen Gefühls, das seziert werden muss, damit es die Seele nicht auffrisst.

„Wer bin ich?“ fragt Michel Friedman und gibt zur Antwort: „Immer noch auf der Suche. Immer noch ohne Antwort. Ein Ich im Transit.“

**Berlin Verlag, € 20,00**



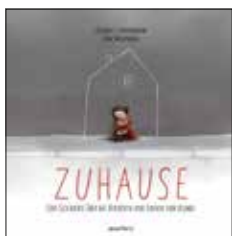
## Maren Kreiter **Grenzenlos zuhause**

Fast vier Jahre lang ist die Welt Maren Kreiters neues Zuhause. Auf ihrer Reise durch über 30 Länder hat sie ihr Bett immer im Gepäck. Sie schläft im Zelt, auf fremden Sofas oder unter freiem Himmel.

In jedem Land trifft sie auf Warmherzigkeit und Gastfreundschaft, auf kulturelle Vielfalt

und die Schönheit der Natur. Überall spürt sie eine tiefe Verbundenheit mit den Einheimischen, die größer ist als alle menschlichen Unterschiede. Was Maren Kreiter erlebt, lässt sie ihren Glauben und ihre Werte neu hinterfragen und verändert ihre Perspektive: auf Gott, die Schöpfung und ihre Mitmenschen. Eine Einladung, die eigene Komfortzonen zu verlassen und sich auf die eigene Reise zu begeben - direkt vor der Haustür.

**SCM Hänssler, € 23,00**



## Biljana S. Crvenkovska **Zuhause - Eine Geschichte über das Verlieren und Finden von Heimat**

Wo gehöre ich hin, wenn meine Heimat verloren geht? Von einem auf den anderen Moment muss die kleine Kala ihr Zuhause verlassen. Zurück bleiben ihre Großeltern, ihr kleiner Stoffhase und das Haus, in dem sie glücklich war. Die Gründe versteht sie nicht, aber dass es dramatische Gründe sind, fühlt sie genau.

Der Weg ist lang und beschwerlich, begleitet von der Angst vor dem Ungewissen und der Trauer um das Verlorene. Kala vermisst ihre Großeltern sehr, spürt aber die ganze Zeit, dass sie da sind und aus der Ferne auf sie aufpassen - und ihr mit dieser überwältigenden inneren Verbundenheit und Liebe Kraft geben, das, was vor ihr liegt, zu meistern.

Ein wirklich wunderschönes und bewegendes Buch, das Hoffnung und Zuversicht schenkt. Das schwierige Thema Krieg und Flucht wird für Kinder ab vier Jahren erzählt.

**Dragonfly, € 15,00**



# Nachgefragt: Ansichten und Einsichten zur Heimat

Mehr als 330.000 Menschen leben in Bielefeld. Jeder und jede von ihnen hat eine ganz eigene Einstellung zur Heimat. Wir haben zwei von ihnen gefragt:



Birgit Festing  
Foto: privat

## Birgit Festing (79 Jahre), Ruheständlerin

Wo ist meine Heimat und was bedeutet sie mir..

Mit dem Begriff Heimat habe ich mich bisher nie beschäftigt. Ein Blick in das Etymologische Wörterbuch zeigt mir, dass das Wort „ungefähr Stammsitz“ bedeutet.

Heimat hat für mich einen positiven Klang. „Heimatgefühle“ entwickelte ich dort, wo ich meinen Wohnsitz, meine Familie, meinen Arbeitsplatz habe (und jetzt den Ruhestand pflege), wo ich Freunde und Bekannte habe, also dort, wo meine soziale Verwurzelung ist. Für mich ist dies alles nicht an einen bestimm-

ten Ort gebunden. Im Laufe des Lebens habe ich natürlich einen festen Ort gefunden.

Und zum „sich-heimisch-fühlen“ gehört auch die Pflege der Kontakte, der Sprache, auch der Gewohnheiten, die uns anhaften. Wie schon anfangs erwähnt: Heimat gibt mir einen Art Wohlgefühl, ist ein positiver Zustand.

Wenn ich an die derzeitige Situation der Menschen in der Ukraine denke, bin ich dankbar, eine Heimat, einen „Stammsitz“ zu haben.



Christiane Schälte  
Foto:  
Manfred Matheisen

## Christiane Schälte (58 Jahre), Ärztin

Wo ist meine Heimat?

Diese Frage hat mich lange beschäftigt. Heimat hat für mich etwas zu tun mit Wurzeln, Ursprung und Beständigkeit. Privat, gesundheitlich und beruflich wurde ich vor zwei Jahren abrupt aus meinem bisherigen Leben herauskatapultiert. Ich suchte nach Halt, alles schien veränderlich, nichts schien wie vorher.

Nach meinem Umzug gewöhnte ich mich langsam an mein neues Leben, nach außen war alles schnell geordnet. Aber die innere Ruhe und Gelassenheit fehlten mir lange.

Irgendwann, langsam fand ich heraus, was in dem Wirrwarr meines Lebens nie ganz verloren gegangen war, und zwar das Gefühl der

Zusammengehörigkeit mit vielen Menschen, mit der Familie, mit Freunden, Bekannten, Nachbarn, Kollegen. Auch wenn die Begegnungen teilweise lange her, selten oder nur flüchtig waren, haben sie doch ihren Wert und bleibende Spuren in meinem Leben hinterlassen, mich geformt zu der, die ich bin, wofür ich dankbar bin. In jeder Begegnung war im Ergebnis etwas Positives.

Dort also, in der Gemeinschaft mit den Menschen, in deren Herzen und durch Reflexion auch in meinem eigenen Herzen finde ich Frieden, Beständigkeit, Geborgenheit und damit meine Heimat, die nie verloren gehen kann.

# Meine Welt ist die Theaterbühne

Seit 20 Jahren gehört Thomas Wolff dem Ensemble der Städtischen Bühnen an. Kein anderer Schauspieler des Bielefelder Theaters ist beim Publikum so beliebt. Seine Heimat, sagt er, ist die deutsche Sprache, und an keinem Ort fühlt er sich so zu Hause wie auf der Bühne. Er erzählt, wie er sich auf eine Rolle vorbereitet, schildert seine Empfindungen während des Corona-Lockdowns und meint, privat sei er ein langweiliger Mensch. Mit Thomas Wolff sprach Manfred Matheisen.

## **Herr Wolff, was bedeutet Heimat für Sie?**

Wenn ich darüber nachdenke, dann habe ich kein Heimatgefühl in dem Sinne, dass ich einen Ort nennen könnte, in dem ich mich verwurzelt fühle. Ich bin in Bremen geboren. Als ich ein Jahr alt war, sind wir in einen kleinen Ort in der Nähe von Mönchengladbach gezogen. Dann wieder Bremen, wo ich mein Abitur gemacht habe, dann Schauspielerschule in München. Dann habe ich kurz in Berlin gearbeitet dann in Wien, in Bonn und einigen anderen Städten. Aber vielleicht ist die Frage nach Heimat gar nicht so sehr die Frage nach dem Ort wo man herkommt. Für mich ist Heimat etwas anderes, nämlich die deutsche Sprache. Das hat gewiss auch mit meinem Beruf zu tun. Ich könnte in keinem anderen Land auf der Bühne stehen, weil ich die Sprache nicht beherrsche.

## **Und das Theater, ist das auch eine Art Heimat für Sie?**

Für mich gibt es keinen Ort, an dem ich mich mehr zuhause fühle als auf der Bühne. Das ist meine Welt. Man kann eine eigene Welt kreieren, dem normalen Alltag entfliehen. Und man kann sich auf der Bühne mit den Fragen des Seins, des Lebens auf die verschiedenste Art und Weise auseinandersetzen. Das ist das tolle an diesem Beruf. Ich habe am Theater Bielefeld meine künstlerische Heimat gefunden – und das empfinde ich als Glück.

## **Wie erleben Sie das Bielefelder Publikum?**

Ich erlebe ein wunderbares, treues, neugieriges Publikum. Als ich den Anruf mit dem Angebot erhielt, hierhin zu kommen, hat meine Frau zuerst mal im Atlas nachgesehen, wo Bielefeld überhaupt liegt. Und Kollegen, die die Stadt schon kannten, haben mir gesagt, oh, das ist ein schwieriges Publikum, die Ostwestfalen sind nicht so einfach und auch ein bisschen humorlos. Das habe ich so nie erlebt. Mir sind die Herzen ziemlich schnell zugeflogen. Die Menschen sind begeisterungsfähig, halten nicht hinter dem Berg, wenn sie etwas lustig, komisch oder traurig finden. Die Bielefelder begreifen das Haus als „ihr“ Theater. Und das gibt einem das Gefühl, dass man hier willkommen ist – auch im Sinne von Heimat.

## **Spürt man auf der Bühne das Publikum?**

Aber ja! In jeder Vorstellung, und jedes Mal ist es anders. Das Publikum ist eine Art Mitspieler, und man spürt die Energie im Saal. Man spürt, ob Spannung im Raum ist – oder ob etwas verpufft. Das Publikum kann eine Aufführung zum Fliegen bringen – oder sie zerstören. Von einem Theaterschauspieler wird in jeder Aufführung Höchstleistung erwartet.

## **Wie ist das, wenn man einmal „nicht so gut drauf“ ist?**

Wenn es mir selber nicht gut geht, muss ich gucken, wie ich das auf die Reihe kriege. Sehr schwer kann es sein, wenn privat etwas passiert. Als ich erfahren habe, dass mein Vater gestorben war, musste ich abends auf die Bühne. Ich wusste, dass mein Vater nie gewollt hätte, dass ich nicht spiele. Deshalb habe ich das auch gemacht. Das war eine Extremsituation. Aber so blöd es jetzt auch klingt, mir hat es gut getan, die Vorführung zu spielen. Mir muss schon der Kopf abfallen, ehe ich nicht auf die Bühne gehe. Etwas anderes ist natürlich, wenn ich krank bin und möglicherweise andere Leute anstecken kann. Dann ist es selbstverständlich, dass ich nicht spiele.





In der Komödie „Der eingebildete Kranke“, einem der berühmtesten Theaterstücke von Moliere, brillierte Thomas Wolff in der Titelrolle des an Hypochondrie leidenden Armand. „Großes Bravo“, schrieb die Presse.

Foto: Philipp Ottendörfer

### Haben Sie vor einem Auftritt noch Lampenfieber?

Ich glaube, es gibt keinen Schauspieler und keine Schauspielerin, der oder die nicht irgendeine Art von Lampenfieber hat. Aber was ist Lampenfieber? Wenn man eine Produktion sehr liebt und steht vor der Premiere, dann ist das eine freudige Nervosität, man hofft, das alles gut läuft und es dem Publikum gefällt. Bei Produktionen, bei denen man Bedenken hat, hat man Angst, ob das wohl gut geht. Komischerweise geht es dann auch meistens gut. Mich macht allerdings nervös, wenn ich merke, dass ich gar nicht nervös bin.

### Was bedeutet Ihnen Applaus, „Brot des Künstlers“?

Nur vom Applaus kann man nicht leben. Unser Beruf gehört anständig bezahlt. Denn es ist ja nicht nur die Aufführung, es sind die vielen Proben, und das alles ist ganz schön zeitaufwändig. Ich fände es aber ganz schrecklich, wenn am Schluss nicht applaudiert würde. Man ist dann glücklich, wenn man merkt, dass die Zuschauer zufrieden sind. Applaus – und natürlich auch Buhrufe – sind ja die

einzigste Möglichkeit, dass sich ein Publikum in seiner Gesamtheit äußern kann. Ich freue mich natürlich auch, wenn ich auf der Straße angesprochen werde und die Leute sagen: Gestern Abend, das hat mir sehr gut gefallen.

### Wie bereiten sie sich auf eine Rolle vor?

Zunächst lerne ich den Text. Dann kommen die Proben, die für mich entscheidend sind. Ich bin kein Schauspieler, der sich vorher schon Gedanken macht und sagt so oder so muss die Figur sein. Am Anfang einer neuen Produktion habe ich keine Ahnung, wie ich es machen soll. Bei den Proben, die in der Regel bis zur Premiere sechs Wochen dauern, nähere ich mich der Figur immer mehr. Wir nehmen zunächst Szene für Szene durch, dann geht es erst auf die Bühne. Vieles ist zunächst noch Stückwerk. Erst wenn wir das ganze Stück durchspielen, einschließlich der Generalprobe drei bis vier Mal, spürt man, wie eine Figur durch den Abend geht und ich bin froh, wenn ich bis zur Premiere meine Rolle habe.



*Thomas Wolff gehört seit 20 Jahren zum festen Ensemble des Bielefelder Theaters. Derzeit ist er mit Oliver Baierl und Stefan Imholz in dem Stück „Kunst“ von Yasmina Reza im Theater am Alten Markt zu sehen. In „Vater“ von Florian Zeller, das am 21. Januar 2023 im Theater am Alten Markt Premiere hat, spielt Thomas Wolff die Titelrolle. In dem Stück geht es um einen Mann, der an Alzheimer erkrankt ist.*

*Foto: Philipp Ottendörfer*

### **Und wie ist das dann bei den folgenden Vorstellungen?**

Wenn ich mich auf eine Abendvorstellung vorbereite, gehe ich einen „Kopfschlalom“ durch, ich memoriere den Text und schlage an wichtigen Stellen Pflöcke ein, um die ich dann herumkurven muss.

Wichtig ist, nicht zu verkrampfen. Man muss sich eine Konzentration der Leichtigkeit bewahren – auch wenn es ein schwerer Stoff ist.

Auch während den Vorstellungen entwickelt sich eine Figur weiter. An einem Theater wie in Bielefeld wird ein Stück ja nach einer gewissen Zeit abgesetzt, dann denk ich manchmal: Schade, jetzt hat man die Figur rund – und dann ist das Stück wieder weg.

### **Die Corona-Pandemie, Herr Wolff. Das Theater stand zwei Jahre so gut wie still. Wie haben Sie diese Zeit empfunden?**

Das war eine sehr schwere Zeit mit den unterschiedlichsten Empfindungen. Am Anfang machte sich im Theater ein ungeheurer Aktionismus breit. Wir waren in den digitalen Medien aktiv, haben Online-Konferenzen veranstaltet. Aber das ist mir dann schnell wahnsinnig auf die Nerven gegangen. Mein Beruf ist es, auf der Bühne zu stehen. Sie

glauben gar nicht, wie sehr ich das Publikum vermisst habe.

Es war auch so eine Verklumpung von Zeit, ein luftleerer Raum. Ich war nur sehr froh, dass meine Frau und ich die Zeit gut für uns genutzt haben. Wir sind spazieren gegangen wie blöd. Vier, fünf Stunden am Stück. Trotzdem habe ich den Kontakt zu anderen Menschen schmerzlich vermisst.

Als ich dann das erste Mal nach dem, man muss wohl sagen, vorläufigen Ende von Corona eine Veranstaltung besucht habe, das war die Inszenierung eines Freundes in einem Freilichttheater in Berlin, da war ich unendlich glücklich, wieder unter Menschen zu sein und etwas zu erleben. Es war egal, ob es gut war oder schlecht, es war einfach schön, dass wieder etwas stattfand.

### **Gibt es Lieblingsrollen?**

Es gibt nicht „die“ Lieblingsrolle. Ich habe sehr gern den Ödipus gespielt, oder den Christian in „Das Fest“ von Thomas Vinterberg und Mogens Rukov. Besonders geliebt habe ich den Fürsten von Salina im Leopard. Komisch, eigentlich habe ich gar nichts mit dem zu tun, aber ich verstehe ihn gut. Und was ich noch gern spielen möchte? Da nenne ich als erstes den König Lear.

In jedem Alter gibt es schöne Rollen. Ich war übrigens nie der Typ des jugendlichen Liebhabers. Ich hätte zwar gern den Romeo gespielt oder den Ferdinand, das ist mir verwehrt geblieben, aber ich bedauere das nicht.

### **Die neue Spielzeit läuft seit dem Herbst. In vielen Theatern geht die Furcht um, dass die Zuschauer weg bleiben und die Abonnenten nicht zurück kommen. Wie ist das hier in Bielefeld?**

Ich höre von Kollegen aus vielen Häusern, dass sie wahn-sinnig zu kämpfen haben, dass die Premieren noch nicht mal zu einem Drittel gefüllt sind. Was ich hier in Bielefeld mitkriege, und das verblüfft mich vor diesem Hintergrund, ist, dass wir im Großen und Ganzen ein sehr treues Publikum haben, nur wenige Abonnenten verloren haben. Es gibt Vorstellungen, die sind ausverkauft. „Berlin Alexanderplatz“, zum Beispiel, das gewiss kein leichter Stoff ist.

Und Corona ist ja noch nicht weg. Die Zeiten sind auch nicht gerade leicht. Viele Menschen haben gravierende finanzielle Probleme. Deshalb finde ich es ganz toll, dass das Publikum uns treu bleibt. Das gibt Kraft und Motivation weiter zu machen, und ist einer der Gründe, weshalb ich schon so lange an diesem Hause bin. Ich bin einfach froh, wenn mich jemand auf der Straße anspricht und sagt, gestern hatte ich einen schönen Theaterabend. Auch das ist Aufgabe des Theaters. Das muss man mit aller Sorgfalt und Liebe pflegen.



Und dann, um auf unser Thema zurückzukommen, ist Theater auch Heimat, weil man einen Sinn darin sieht, was man tut. Wie ist denn der private Thomas Wolff?

Der ist total langweilig.

**Glaub' ich nicht!**

Na ja, ich habe keine aufregenden Hobbys, Fallschirmspringen oder Drachengleiten.

**Das spricht nicht gegen Sie.**

Ich gehe mit meiner Frau sehr gern spazieren, oder wir besuchen Museen und schauen uns die Kunst an. Ich lese gern – und ich bin ein leidenschaftlicher Koch. Zum Glück bin ich ein Mensch, der sich nicht langweilt. Meine Frau und ich können uns die Zeit ganz gut vertreiben. Selbst wenn ich mal allein bin, habe ich nie das Gefühl, nichts zu tun zu haben. Ich kann gut eine Zeit lang meinen Gedanken freien Lauf lassen. Manchmal schreibe ich auch was, das ist aber nur für mich.

**Das Spielzeitmotto lautet: „Wir arbeiten für Sie an der Wiederverzauberung der Welt“, aber die Welt ist aus dem Gleichgewicht. Was kommt, ist ungewiss, viele Menschen haben Angst.**

Ja, es ist furchtbar, dass leider Gottes von Russland ein Krieg gegen die Ukraine angezettelt worden ist und viele Menschen ihre Heimat verlassen müssen. Ich hoffe, dass man es schafft, allen Menschen ein Zuhause, einen Boden zu geben, auf dem sie sich sicher fühlen und unbelastet leben können. Es macht mich manchmal wahnsinnig, die vielen schlechten Nachrichten lesen und hören zu müssen. Und es bedrückt mich, dass die AfD bei der Landtagswahl in Niedersachsen einen solchen Schub bekommen hat. Ich hoffe sehr, dass unser Land gegenüber den schlimmen radikalen Rechten wehrhaft und standhaft bleibt. Bei aller Härte, die auf uns zukommen wird, hoffe ich auch, dass wir immer bereit sind, anderen Menschen zu helfen und nicht die Türen zu schließen. Wir sollten unsere Herzen, Augen, Ohren und unsere Seelen offen halten. Und nicht zuletzt: Unsere Heimat ist die ganze Welt – und auf die müssen wir Acht geben. In meinem Beruf, im Theater, wollen wir helfen, dass die Menschen über Dinge hinwegkommen oder dass sich deren Blick erhellt. Und ein Spötter hat einmal gesagt: Wer zwei Stunden Theater guckt, tut in dieser Zeit nichts Schlimmes.

Im Caritas Baby Hospital schenken wir Gesundheit – über 35.000 Mal im Jahr.

Jede Spende hilft!  
IBAN DE32 6601 0075 0007 9267 55  
www.kinderhilfe-bethlehem.de



**Opas alte Münzsammlung Dachbodenfund Gold und Silber**

**Haben Sie verborgene Schätze?**

Wir kaufen und bewerten:

- Münzen
- Militaria
- Gold/Silber
- Banknoten
- Medaillen
- Bielefelder Stoffgeld



**U. Helmig MÜNZENHANDLUNG**

Arndtstraße 9 · 33602 Bielefeld · Telefon (0521) 9677-63  
E-Mail: info@muenzenversand.de · www.muenzenversand.de

**Nasse Wände? Feuchter Keller? Undichter Balkon?**



**Innendämmung · Balkonsanierungen · Kellerabdichtungen**  
**Beseitigung sämtlicher Feuchtigkeitschäden**

Über 40 Jahre

**RICHTER**  
**Bautenschutz**

**Unsere Büros:**  
Herzebrock Tel. 0 52 45-40 31  
Lippstadt Tel. 0 29 41-9 88 96 67  
Bielefeld Tel. 05 21-96 29 35 53

Richter Bautenschutz & Bauelemente GmbH & Co. KG  
Industriestraße 6 · 33442 Herzebrock-Clarholz  
Tel. (05425) 4031 · Fax (05425) 18361  
E-Mail: info@richter-bautenschutz.de  
Internet: www.richter-bautenschutz.de

Den Schmerz um den Verlust eines geliebten Menschen können wir Ihnen nicht abnehmen. Aber wir stehen Ihnen zur Seite, damit Sie in Ruhe den Abschied nehmen können, der für Sie und die Verstorbene/den Verstorbenen richtig ist. Der achtsame Umgang mit den Toten und die einfühlsame Begleitung der Angehörigen stehen im Mittelpunkt unserer Arbeit.

*Die Liebe ist unsterblich und der Tod nur ein Horizont. Und ein Horizont ist nur die Grenze unseres Blickes.*

**Bestatterinnen Noller · Ziebell**

*Raum für Abschied und Erinnerung*



Monika Noller  
Daniela Schulz  
August-Bebel-Str. 30 B  
33602 Bielefeld  
Fon 05 21 / 3 80 22 80  
www.noller-ziebell.de

Wir sind Partnerinnen von:  Deutsche Bestattungsvorsorge Treuhand AG  
 Demenzfreundliche Bestatterin

# Geistlicher Impuls

„Wo biste wech?“ – Typisch westfälisch! Wenn nach der Herkunft gefragt wird, dann interessiert wo jemand „weg“ ist, wo also jemand jetzt nicht mehr ist, aber mal war. – So viel zur „westfälischen Denkweise“. Und was hat das mit Weihnachten zu tun?

Wenn wir die weihnachtlichen Texte, besonders die Evangelien, betrachten, dann geht es ganz häufig um die Herkunft von Menschen und letztlich auch um die Herkunft des Erlösers. Ganz bekannt ist da natürlich das Evangelium der heiligen Nacht, das mit dem Befehl des Kaisers Augustus zur Volkszählung beginnt (Lk 2,1-14). Augustus interessierte dabei eher die Vollständigkeit der Steuerlisten. Für den Evangelisten Lukas aber war es ein willkommener Anlass, auf die Herkunft der Familie Jesu zu blicken. Josef stammt aus Judäa und geht deshalb mit seiner Frau nach Betlehem, wo schließlich Jesus geboren wird. Dadurch erfüllt sich die Schrift, die sagt, dass der Messias aus Bethlehem kommen werde: „Du, Bétlehem-Éfrata, bist zwar klein unter den Sippen Judas, aus dir wird mir einer hervorgehen, der über Israel herrschen soll.“ (Mi 5,1)

Der Evangelist Matthäus beginnt sein gesamtes Evangelium mit der Herkunft Jesu. Er verfolgt den Stammbaum zurück bis hin zu Abraham, (Mt 1,1-17). Auch im Bericht von den Sterndeutern (Mt 2,1-12) geht es Matthäus um die Herkunft und den Ursprung: „Wo ist der neugeborene König der

Juden?“ Woher kommen die Sterndeuter? Wohin führt sie der Stern? Wohin gehen sie zurück? Im Anschluss daran erzählt Matthäus von der Flucht nach Ägypten. Weil das neugeborene Kind in höchster Gefahr ist, flieht die Familie in ein anderes Land, nach Ägypten, bleibt dort und kehrt von dort zurück und lässt sich in Nazareth nieder (Mt 2,13-23).

Die Frage „Wo biste wech?“ scheint nicht nur typisch westfälisch zu sein, sondern auch typisch weihnachtlich. Weihnachten, das Fest der Geburt unseres Herrn Jesus Christus, geht zu den Ursprüngen zurück. Es erinnert daran, wo die Wurzeln sind. Für nicht wenige gehört der Familienbesuch untrennbar zum Weihnachtsfest dazu. Viele treffen sich bei den Eltern, oftmals am Ort ihrer Geburt. Auch wenn ein solcher Besuch nicht möglich ist, gibt es noch einige Traditionen, die an „zu Hause“ erinnern. Das ist vielleicht das Essen an Heilig Abend, das es schon immer gegeben hat, die Krippe, die als Erbstück jedes Jahr von Neuem aufgebaut wird, der alte Stern, der am Christbaum nicht fehlen darf, oder es sind andere Bräuche, die an die eigene Herkunft erinnern.

Der eigene Ursprung und die Geschichte, die damit begonnen hat, prägen die Person und haben mich zu dem werden lassen, der ich jetzt bin. Sich des eigenen Ursprungs zu erinnern, das Beschäftigen mit der eigenen Herkunftsgeschichte ist wichtig, damit ich nicht vergesse, was meine Wurzeln sind und aus was heraus ich lebe. Weihnachten und die Tage „zwischen den Jahren“ laden ein zur Erinnerung, zum Rückblicken und dann auch zur Neuausrichtung. Aus den Grundlagen meiner Geschichte heraus kann ich Zukunft gestalten und mich auf Neues einlassen.

Die Erinnerung an die eigene Herkunft und die eigene Heimat rückt besonders in diesem Jahr und an diesem Weihnachtsfest auch die Menschen in das Blickfeld, die heimatlos und entwurzelt geworden sind. Flucht und Vertreibung sind für viele Menschen in der Ukraine und in anderen Teilen der Welt in diesem Jahr zu einer schrecklichen Realität geworden. Immer noch und immer wieder klopfen Menschen an unsere Türen in der Hoffnung auf Schutz und Sicherheit, aber auch in der Hoffnung auf einen Neuanfang und eine neue Heimat. Für diese Menschen ist der Blick auf ihren Ursprung mit bitteren Erlebnissen und den Erfahrungen des Krieges verbunden. Wichtig ist für sie, dass sie hinter den Türen, an die sie hier geklopft haben, nicht nur eine materielle Unterkunft finden, sondern auch andere Menschen, die bei ihnen sind.



Pfarrer Norbert Nacke

Foto: privat





20 Tage altes Baby, das in einer Weihnachtskrippe schläft

Foto: Aneka / shutterstock.com

Das westfälische „Wo biste wech?“ ist nicht nur ein Fragen nach einer Information, sondern ein Zeichen dafür, dass der Fragende ein echtes Interesse am Anderen hat. Genau das brauchen die Menschen, die zu uns gekommen sind, und die weiterhin zu uns kommen werden. Es ist das Interesse an der Geschichte und der Herkunft des Anderen. Jemandem, der so westfälisch fragt, ist der Andere nicht gleichgültig. Im Beantworten der Frage, im gemeinsamen Sprechen kann eine Erzählgemeinschaft entstehen, in der die Geschichte und die Geschichten aller Beteiligten aufleuchten und lebendig werden. Menschen, von denen ich die Geschichte kenne, sind nicht mehr länger Fremde. Es gibt Schnittpunkte und Parallelen zu meinem Leben. Der Fremde wird zum Bekannten, das Fremde ist nicht mehr unbekannt.

Wir sind in unserer Gesellschaft, besonders hier in Deutschland, an einem Punkt angelangt, an dem es ganz wesentlich sein wird, sich dem Fremden anzunähern. Das Polarisieren zwischen fremd und bekannt, zwischen einheimisch und zugezogen, zwischen christlich und nicht christlich, zwischen unterschiedlichen Lebensentwürfen und Lebensformen löst keine Probleme, sondern schafft sie erst. Damit lässt sich keine Zukunft gewinnen oder gestalten. Die Begegnung mit dem Anderen, das gegenseitige

Interesse an den Lebensgeschichten, das Verstehen und Begreifen von Herkunftswegen lässt zusammenwachsen und schafft Solidarität und Frieden. Die Zukunft unserer Gesellschaft hängt entscheidend davon ab, dass die Polarisität überwunden wird.

Weihnachten! Als Jesus geboren wurde, als Gott als Mensch in diese Welt gekommen ist, haben Menschen aus allen Orten kommend damit begonnen, das ihnen Eigene und das für Andere Fremde zusammenzutragen. Der Prophet Jesaja beschreibt das in einer Vision: (Jes 60,1-6) „Erhebe deine Augen ringsum und sieh: Sie alle versammeln sich, kommen zu dir.“ Für Jesaja ist das ein deutliches Zeichen dafür, dass „der Herr strahlend über Jerusalem aufgeht“. In der Tat, wenn Menschen zusammenkommen aus unterschiedlichen Richtungen, aus unterschiedlicher Herkunft, wenn sie ihre Geschichte miteinander teilen, dann geschieht Heil, dann erfüllt sich der Wunsch nach Einheit und Frieden.

Ein friedvolles und gesegnetes Weihnachtsfest Ihnen allen!

Ihr  
Norbert Nacke, Pfarrer

# In der Ferne ein Zuhause finden

Lehramtsstudentin Anna Klasen über ihr Auslandsjahr in Afrika, fremde Kulturen, die Privilegien des Weiß-Seins und darüber, dass man auch in der Ferne Zuhause sein kann.

MIT ANNA KLASEN SPRACH CLAUDIA BURKARD.

**Frau Klasen, nach dem Abi haben Sie ein freiwilliges soziales Jahr (FSJ) in Malawi verbracht, einem armen Land mit einer gänzlich anderen Kultur. Hatten Sie vorher Sorge vor Heimweh?**

Nein, ich hatte keine Sorge Heimweh zu bekommen, weil ich zum Glück noch nie zuvor Heimweh hatte. Ich habe mir aber schon gedacht, dass es vor allen Dingen an Weihnachten oder an meinem Geburtstag komisch sein könnte, diese Tage nicht mit meiner Familie zu verbringen. Zum Glück war es aber gar nicht schlimm.

Ich glaube, dass lag vor allen Dingen daran, dass weil ich allein die Entscheidung getroffen habe, nach dem Abitur ins Ausland zu gehen. Meine Eltern und ich haben bis dahin nicht gewusst, dass Malawi ein Staat im Südosten Afrikas mit 21 Millionen Einwohnern ist, der 1964 seine Unabhängigkeit von Großbritannien erlangte. Sie haben mir das trotzdem nicht ausgedrückt und mir auch keine Steine in den Weg gelegt, sondern eher meine Entscheidung mitgetragen. Aber sie haben auch gesagt: „Anna, wenn du ein Jahr im Ausland verbringen möchtest, dann musst du auch selbstständig genug sein, um das eigenständig zu organisieren“.

Meine Einstellung war dabei immer „egal wie`s dort sein wird, es wird schon gut werden und die Menschen in Malawi leben dort ja auch, also kann ich das auch schaffen, mich dort einzufinden“. Ich bin mir sicher, dass diese positive Einstellung total wichtig und hilfreich war, um mit den kulturellen Unterschieden gut klarzukommen und um mir das Eingewöhnen und Einfinden zu erleichtern.

**Warum sind Sie ausgerechnet nach Malawi gegangen?**

Für mich war klar, dass ich nicht das O815-Auslandsprogramm machen wollte. Es hat mich gereizt, einmal kom-

plett fremd in einer anderen Kultur zu leben. Diesen Gedanken hatte ich schon seit 2015, als so viel Geflüchtete nach Deutschland gekommen sind. Ich habe mich immer wieder gefragt, wie es sich für Menschen anfühlen muss, mit einer völlig fremden Kultur und Sprache konfrontiert zu werden, wohlwissend, dass ein freiwilliger Auslandsaufenthalt etwas ganz anderes ist.

**Wie haben Sie sich auf das Leben in Malawi vorbereitet?**

Vor dem FSJ hatte ich eine recht lange und ausgiebige Vorbereitungszeit durch meine Entsendeorganisation, den Franziskanerinnen aus Salzkotten. Bei den vielen Seminaren habe ich mich manchmal gefragt, wieso ich so viele Seminare besuchen muss, um nach Malawi über diese Organisation ausreisen zu dürfen.

Zu Beginn meines Aufenthaltes im Land habe ich dann gemeinsam mit anderen deutschen Freiwilligen zwei Wochen lang in einem malawischen Dorf bei Ordensschwwestern gewohnt. Wir haben dort Sprach- und Kulturunterricht bekommen. Das war für uns eine gute erste Vorbereitung, denn wir brauchten keine Sorge zu haben, in kulturelle Fettnäpfchen zu treten.

Während meines Auslandsjahres habe ich begriffen, wofür die Seminare gut waren und oft gemerkt, dass mich die unterschiedlichen Themen der Seminare sensibilisiert haben. Ich würde unbedingt empfehlen, sich ausgiebig auf so eine Zeit vorzubereiten und sich mit Themen auseinanderzusetzen, die dazu beitragen, dass man Zusammenhänge versteht. Für mich gehören dazu auf jeden Fall die Themen Kolonialismus, Rassismus, globales Lernen und die malawische Kultur, aber auch die Auseinandersetzung und das Nachdenken über das eigene Weiß-Sein und mit welchen Privilegien dies (auch unbewusst) einher geht.

**Was haben Sie in Malawi getan?**

Ich habe in Malawi im Ort Madisi ein FSJ als Missionarin auf Zeit absolviert. Missionarin ist dabei nicht nach dem alten Missionsverständnis zu verstehen. Während des Freiwilligendienstes habe ich an einer Schule eine 5. und 6. Klasse in den Fächern „Life Skills“ und „Expressive Arts“ unterrichtet und nachmittags für die verwaisten Schülerinnen und Schüler eine Handarbeits-AG angeboten. Denn an der Schule waren 60 % der Lernenden (Halb-)Waisen.



## Wie haben die Menschen Sie in Malawi aufgenommen?

Malawi wird nicht ohne Grund „The warm heart of Africa“ genannt. Die Menschen in Malawi machen diesem Namen alle Ehre, denn ich wurde überall total warmherzig begrüßt. „Takulandirani“ (Willkommen) war eines der ersten Worte auf Chichewa, die ich gelernt habe, weil ich es täglich mehrmals von den verschiedensten Menschen mit einem breiten Lächeln im Gesicht gehört habe. Und ich habe gespürt: Die sagen das nicht nur, sondern Sie freuen sich wirklich, mich kennen zu lernen. Ein anderes Wort, das ich schnell gelernt habe war: „Mzungu/Azungu“, was „Weiße/-r“ bedeutet. Das wurde gerufen, egal wo ich war, ob beim Markt oder auf dem Fußballplatz.

Für mich war es aber unglaublich schön, dass ich nach der ersten Hälfte des Jahres immer seltener „Azungu“ gerufen wurde und immer häufiger „Miss Anna“. Das hat mir das Gefühl gegeben, nun nicht mehr nur „die Weiße“, sondern eben ich selbst zu sein und auch als diese erkannt zu werden. Das war mit einer der Punkte, an dem ich gemerkt habe: Jetzt ist Madisi mein Zuhause.

## Haben Sie etwas von Zuhause mitgenommen, eine Art Andenken?

Ich habe Bilder mit Freunden und mit der Familie mitgenommen und meine beste Freundin hat mir vor der Ausreise einen kleinen Elefanten genäht, der das gesamte Jahr über auf meinem Schreibtisch stand. In Malawi hat er mich begleitet, wenn ich den Unterricht vorbereitet oder Tagebuch geschrieben habe. Er steht heute immer noch auf meinem Schreibtisch, aber wenn ich ihn jetzt anschau, muss ich an meine Zeit in Malawi denken.

Eine andere Sache, habe ich am Flughafen vor dem Abflug von meinen Eltern geschenkt bekommen, und zwar eine Karte, die einen Kompass abbildet. Meine Eltern haben auf die Karte geschrieben, dass immer ein Teil von ihnen bei mir sein wird und immer ein Teil von mir in der Heimat bleibt und für mich dort immer ein Platz sein wird. Diese Botschaft hat am Flughafen bei mir für Tränen gesorgt, aber über das Jahr hinweg und auch heute noch gibt mir diese Karte Sicherheit. Denn sie hat mir gezeigt, dass ich Menschen, die für mich Heimat sind, auch in meinem Herzen mitnehmen kann, selbst wenn wir räumlich getrennt sind und dass meine Heimat nicht vergänglich ist.

## Heutzutage sind Entfernungen ja Dank Internet und Videotelefonie nicht mehr so einschneidend wie früher. Wie und wie oft haben Sie den Kontakt zur „Heimat“ gehalten?

Vielleicht erst einmal zu dem Punkt wie: In Malawi läuft das Ganze mit den Telefonanbietern etwas anders. Man kann sich nämlich eine Flatrate für einen gewissen Zeitraum ausschließlich für WhatsApp oder ausschließlich für



Anna Klasen

Fotos: privat

Facebook kaufen. WhatsApp wird auch von den meisten Malawierinnen und Malawiern genutzt, die ein Handy haben, weil es die günstigste Form zu kommunizieren ist. Ich habe nur ein WhatsApp-Bundle gekauft. Dadurch konnte ich per (Video-)Anruf mit meinen Freunden und Familie telefonieren und auch Bilder und Nachrichten verschicken, aber nichts im Internet nachschauen oder bei anderen social-Media-Seiten sein. Das habe ich mir nur ganz selten und dann auch immer nur für ein Tag gegönnt, da es mir sonst zu teuer gewesen wäre.

## Wie haben Sie die Menschen in Afrika erlebt?

Das ist eine interessante Frage. Mir ist durch meinen Aufenthalt in Malawi klar geworden, dass fast alle immer nur von Afrika sprechen: Anna, du warst doch auch in Afrika oder Wie ist das Leben denn in Afrika. Da kann ich immer nur antworten, dass Afrika ein Kontinent ist, der aus 55 unterschiedlichen Ländern besteht. Ich habe nur eines kennengelernt und von dem einen Land auch nicht alles gesehen. Ich denke, das hängt damit zusammen, dass wir zu wenig über den afrikanischen Kontinent und seine 55



Länder wissen und sie deshalb oft durch das eine Wort „Afrika“ ersetzen. Ich würde mir wünschen, dass sich das Bewusstsein im Hinblick darauf schärft, dass Afrika ein Kontinent ist, der ganz unterschiedliche Kulturen umfasst und dass man diese nicht über einen Kamm scheren kann. Aber, um auf Ihre Frage zurück zu kommen: Ich habe die Menschen in Malawi als total warmherzig erlebt. Die allermeisten von Ihnen strahlen eine totale Lebensfreude aus. Es wird viel gesungen, laut gelacht und wild getanzt. Das

war für mich in dem Alter eine total wichtige Erkenntnis, dass Glück oder Lebensfreude nicht abhängig von materiellem Besitz ist.

**Haben Sie noch Kontakt zu Menschen dort? Werden Sie das Land/bestimmte Menschen einmal wieder besuchen?**

Ja, sporadisch habe ich schon noch Kontakt. Natürlich ist es weniger geworden, denn ich bin nun schon seit über vier Jahren wieder zurück. Aber zu ein paar meiner malawischen Freunde und ehemaligen Arbeitskollegen habe ich immer wieder mal Kontakt und ich plane auch, ihnen bald einmal einen Besuch abzustatten. Vielleicht schaffe ich es im kommenden Jahr, denn das Fernweh bzw. Heimweh nach Malawi ist wirklich sehr groß. Aber wenn es klappt, möchte ich vor Ort auch Zeit haben und nicht nur für eine Woche hinfliegen.

**Würden Sie ein solches Auslandsjahr in einem afrikanischen Land weiterempfehlen?**

Ja, unbedingt. Mich persönlich hat diese Auslandserfahrung total bereichert. Ich konnte vor allen Dingen mein Leben in der Heimat reflektieren und aus einer ganz anderen Perspektive betrachten, weil ich mit genügend Abstand auf mein „altes Leben“ blicken konnte.

Es gibt so viele unterschiedliche Möglichkeiten eine Zeit nach der Schule sinnvoll zu gestalten: Sei es durch ein FSJ oder ein ökologisches Jahr, sei es im In- oder im Ausland, weit weg oder nah dran.

Ich habe durch dieses Jahr viel über mich selbst gelernt und darüber, was mir im Leben wichtig ist. Ich habe mehr Selbstvertrauen gewonnen und interessiere mich jetzt noch mehr für interkulturelle Themen. Ich verstehe, wieso es in Malawi viele Vorurteile Weißen gegenüber gibt. Die Zeit in Malawi hat mich mehr Dinge lernen lassen als ich es zuvor gedacht hätte und ich bin über mich hinausgewachsen. Und schließlich habe ich gelernt, dass Heimat nicht vergeht und dass ich auch woanders ein Zuhause finden kann.

**Impressum**

Herausgeber (V.i.S.d.P.): Pfarrer Norbert Nacke, Klosterplatz 1, 33602 Bielefeld, Telefon: 0521/16398-300

Redaktion: Claudia Burkard, Pastor Sven Hofmann, Manfred Matheisen

Die Erstellung dieses Magazins erfolgt in Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche in Bielefeld sowie „Der Dom“, Katholisches Magazin im Erzbistum Paderborn.

Anzeigen: Astrid Rohde (verantwortlich)  
anzeigen@bonifatius.de

Druck und Verlag: Bonifatius GmbH, Druck · Buch · Verlag  
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn, www.bonifatius.de  
Geschäftsführer: Ralf Markmeier, Tobias Siepelmeyer

**BONIFATIUS**  
DRUCKEREI | HANDEL | MEDIENGESTALTUNG | VERLAG





# Mein linker, linker Platz ist frei ...

...und ich wünsche mir den...herbei: Am 1. Oktober hat Papst Franziskus das Rücktrittsgesuch des Paderborner Erzbischofs Hans-Josef Becker angenommen. Der Bischofsstuhl im Paderborner Dom ist also leer. Sedisvakanz heißt das im Lateinischen. Wie geht es nun weiter? Wie wird der Bischofsstuhl neu besetzt? Ganz so einfach wie in dem zitierten Kinderlied ist das nicht. Informationen zum Abschied des Erzbischofs und zur Neubesetzung.

Somit ist Erzbischof Becker emeritiert und tritt in seinem zwanzigsten Jahr als Erzbischof von Paderborn in den Ruhestand. Die Leitung des Erzbistums übernimmt während der Vakanz der gewählte Diözesanadministrator. Dr. Michael Bredeck wird bis zur Amtseinführung des neuen Erzbischofs das Bistum leiten.

Mit dem Ruhestandseintritt von Erzbischof Hans-Josef Becker endet entsprechend dem kirchlichen Recht die Amtszeit von Prälat Alfons Hardt als Generalvikar des Erzbischofs von Paderborn.

Erzbischof Hans-Josef Becker war der 66. Bischof und vierte Erzbischof von Paderborn. Er wurde als Nachfolger des 2002 verstorbenen Erzbischofs Johannes Joachim Kardinal Degen-



Verabschiedung Erzbischof em. Hans-Josef Becker

Foto: Besim Mazhqi / Erzbistum Paderborn



Verwaister Bischofsstuhl im Paderborner Dom.

Foto: Christiane Christiansen / Erzbistum Paderborn

hardt am 28. September 2003 in sein Amt eingeführt. Das Leitwort von Erzbischof Hans-Josef Becker lautet „Auf dein Wort hin“. Ein Vers aus dem Lukasevangelium (Lukas 5,5).

Mit einem Brief hat sich Hans-Josef Becker bereits im Juni an die Christen im Erzbistum gewandt:

*„Nach Eintritt in mein 75. Lebensjahr habe ich nunmehr Papst Franziskus in einem Briefum die Entpflichtung von meinen Aufgaben als Erzbischof von Paderborn gebeten und hoffe, dass er dieser Bitte stattgibt.*

*In den vergangenen Monaten habe ich intensiv über diesen Schritt nachgedacht und im Gebet Kraft für diese Entscheidung gesucht. Ich spüre, dass der Zeitpunkt einer verantwortungsvollen Übergabe meines Amtes und der damit verbundenen Aufgaben nun gekommen ist.*

*Wozu bist du da, Kirche von Paderborn? Meine Amtszeit habe ich der Aufgabe verschrieben, dieser Frage nachzugehen. Dabei habe ich versucht, die verschiedenen Antworten auf diese Frage aufzuspüren. Die Frage, wofür unsere Kirche steht, welche Relevanz sie im Heute besitzt und welche Rolle der Glaube für die Menschen spielen kann, wurde mit den Jahren von Vielen immer dringlicher gestellt. Viele dieser Suchenden brachten sich mit großem Engagement und Ideenreichtum in den auf dieser Grundlage angestoßenen diözesanen Entwicklungsprozess ein. Für diesen nicht immer einfachen, aber stets fruchtbaren und fairen Dialog bin ich sehr dankbar.*



Diözesanadministrator Msgr. Dr. Michael Bredeck

Foto: Tobias Schulte/Erzbistum Paderborn

*Mit unserem Zukunftsbild und dem daraus abgeleiteten Diözesanen Weg 2030+ versuchen wir, für unser Erzbistum die Weichen zu stellen. Im Kern steht unser fortwährender Auftrag, mit unserem Herrn Jesus Christus zu gehen und seine Frohe Botschaft von der Liebe Gottes zu verkünden. Die Frohe Botschaft muss Bestand haben in einer Phase epochalen Wandels. Sie muss die tragende Säule aller Veränderungsprozesse in der Kirche sein. Und sie muss in Zeiten einer Pandemie, eines Kriegs mitten in Europa und des immer deutlicher werdenden Klimawandels mit lauter und kraftvoller Stimme verkündet werden.*

*Die großen Aufgaben und Herausforderungen, die unserer Kirche auf ihrem Weg in die Zukunft bevorstehen, sollen von den jüngeren Generationen nicht nur getragen werden. Sie sollen von ihnen auch in Leitungsverantwortung gestaltet werden können. Ich bin voller Zuversicht, dass sie auf dem Weg, den die katholische Kirche in Deutschland mit dem Synodalen Weg und unser Erzbistum mit seinem Diözesanen Weg für das nächste Jahrzehnt eingeschlagen haben, mutig vorangehen und unserer Kirche starke Führung geben können. Vieles für diesen Weg ist von meiner Generation geordnet und angelegt. Doch die jüngeren Generationen mögen den Weg nun weiter ausbauen und das pilgernde Volk Gottes mit neuer Kraft, mit Gottvertrauen und Glaubensfreude in die Zukunft führen. Dafür bitte ich um Gottes Hilfe und Seinen reichen Segen.“*

Wie aber geht es jetzt weiter? Wie wird der Stuhl des Bischofs neu besetzt? Etwa wie damals im Kinderspiel: Mein linker, linker Platz ist frei, ich wünsche mir den ... herbei?

Ganz so einfach ist es nicht. Das Metropolitankapitel und weitere Gläubige erstellen eine Liste mit möglichen Kandidaten und schicken sie an den Nuntius, den diplomatischen Vertreter des Heiligen Stuhls in Deutschland.

Der Nuntius holt Informationen über die Kandidaten ein und leitet die Vorschläge mit seinem Bericht nach Rom

weiter. Der Heilige Stuhl schickt die sogenannte „Terna“, eine Liste mit drei Kandidaten, nach Paderborn zurück. Für die Terna ist der Papst nicht an die Liste des Paderborner Kapitels und die weiteren Vorschläge gebunden. Er kann unter Würdigung der eingereichten Vorschläge auch Kandidaten benennen, die er für geeigneter hält.

Sobald die Liste aus Rom in Paderborn eingetroffen ist, beruft der Dompropst das Metropolitankapitel zur Bischofswahl ein. Binnen dreier Monate muss das Kapitel zusammentreten und in freier, gleicher und geheimer Wahl einen neuen Erzbischof wählen.

Das Preußenkonkordat schreibt vor, dass das Metropolitankapitel nach erfolgreicher Wahl erst bei den Landesregierungen nachfragt, ob es politische Bedenken gegen den Gewählten gibt. Für das Erzbistum Paderborn sind das die Landesregierungen von Nordrhein-Westfalen, Hessen und Niedersachsen.

Nach Einholung der Stellungnahmen der Landesregierungen informiert das Kapitel den Heiligen Stuhl über das Ergebnis der Wahl.

Der Papst ernennt den neuen Erzbischof von Paderborn. Der ernannte Erzbischof leistet den vorgeschriebenen Treueeid vor den Ministerpräsidenten der Länder Nordrhein-Westfalen, Hessen und Niedersachsen.

Mit einem feierlichen Gottesdienst im Hohen Dom wird der neue Erzbischof von Paderborn eingeführt und übernimmt damit die Amtsgeschäfte. Dabei präsentiert er dem Metropolitankapitel seine päpstliche Ernennungsurkunde.

Bis es soweit ist und ein neuer Erzbischof ernannt ist, wird es einige Zeit dauern. Dem emeritierten Erzbischof Hans-Josef Becker sei ein herzliches Dankeschön und Vergelts Gott zugesprochen. Das Metropolitankapitel und die weiteren Gläubigen, die an der Wahl teilnehmen, empfehlen wir im Gebet dem Hl. Geist und wünschen Ihnen ein gutes Geschick. Dem künftigen Erzbischof sei ein „hörendes Herz“, ein überzeugender Glaube, eine klare Stimme und eine weite Sorge für die Christen im Erzbistum Paderborn geschenkt.

SVEN HOFMANN

#### **Was ist ein Dom- oder Metropolitankapitel?**

Das Domkapitel ist ein Kollegium aus Priestern (den Domkapitularen), das an einer Kathedralkirche errichtet ist. Handelt es sich bei der Kathedralkirche um den Sitz eines Erzbischofs, führt das Domkapitel auch die Bezeichnung Metropolitankapitel.





Rainer Quermann

Foto: Jörg Dieckmann



Ines Quermann

Foto: Claudia Burkard

# Quermanns schenken Heimat

Ines Quermann ist Diplom-Bühnendarstellerin und kommt aus Bochum. Ihr Mann stammt aus Bünde, hat nach der Schule Schlosser gelernt und war Polizist. Seit dem 1. Dezember 2017 führen beide das REWE-Center an der Babenhauser Straße. Mit ihr sprach Claudia Burkard.

**Frau Quermann, wenn man über das Thema Heimat spricht, kommt einem ja nicht sofort ein Supermarkt in den Sinn. Gibt es da überhaupt einen Zusammenhang?**

Ja, ich glaube den gibt es schon, weil wir ja zum Beispiel viel mit regionalen Lieferanten arbeiten und das Thema Ostwestfalen auch durch unser Sortiment abbilden. Gerade in der Coronazeit war Heimat auch insgesamt ein Thema. Wir waren systemrelevant und dadurch manchmal der einzige Ort, an dem soziale Begegnungen stattgefunden haben, deswegen kann man in dem Zusammenhang auch ein wenig von uns als Heimat sprechen.

**Sie sind 2022 zum Supermarkt des Jahres gewählt worden. Was glauben Sie, war ausschlaggebend dafür?**

Hm, ich glaube, dass wir durch unsere etwas andere Art, den Supermarkt wahrzunehmen, ihn anders zu gestalten einfach in der Branche selbst ziemlich einzigartig waren. Wir haben jetzt nicht das Rad neu erfunden, aber mein Mann und ich kommen beide nicht aus dem Lebensmittel Einzelhandel und waren erst viereinhalb Jahre überhaupt in der Branche, als wir den Preis im Mai bekommen haben. Ich glaube, das hat auch etwas damit zu tun, dass wir risikofreudig waren und sind und eine Vision haben und die auch gemeinsam durchziehen. Wir haben immer wieder neue Ideen aber gleichzeitig das große Ganze immer im Blick. Dafür haben wir auch jeden Kampf gekämpft, das war durchaus oft anstrengend. Beispielsweise, als wir gesagt haben, dass wir Livemusik haben wollen, ein Klavier im Markt oder eine Künstlerin, die ihre Bilder hier ausstellt. Wir wollten und glauben, dass das zusammengeht: Kunst und Einkaufserlebnis. Erlebnisse zu inszenieren, liegt uns, wir haben unglaublichen Spaß daran. Ich glaube, es hat die Jury letztendlich auch beein-

drückt, mit welcher Chuzpe wir das durchgezogen haben und durchziehen.

### **Und was genau ist die Vision, die dahintersteht?**

Unsere Vision war es, ein Einkaufserlebnis zu gestalten, das den Menschen gesamtheitlich wahrnimmt und nicht einfach nur Ware anbietet. Das umfasst die Veränderung der Akustik, wie beispielsweise durch das Silent-Shopping, klar visuell zu gestalten aber auch durch Gerüche oder Themenwelten das Ganze als Bühne zu betrachten. Nicht nur das Licht schön zu machen und zum Beispiel die Bananen schön auszuleuchten, sondern nochmal ein Stück weiter zu gehen und etwas ganz anderes zu machen.

### **Oft hat man als Kunde den Eindruck, ein Supermarkt wird immer mal wieder umgestaltet und man muss von vorn anfangen, sich zu orientieren. Es stellt sich so etwas wie ein Gefühl von Heimatlosigkeit ein. Wie sehen Sie das?**

Also, am Anfang haben wir relativ viel umgeräumt. Und zwar nicht, weil wir das so gerne machen, sondern, weil wir nochmal komplett umbauen mussten. Als wir den Markt übernommen haben, war er katastrophal geplant, obwohl gerade ein Umbau stattgefunden hatte. Wir mussten also nach dem Umbau nochmal ganz neu denken und noch einmal umbauen. Die Frischeabteilung war viel zu klein, die Nudeln waren versteckt, die H-Milch war schwer zu finden. Wir als Branchenfremde haben sofort gesehen, dass das nicht geht, weil die Menschen nicht ewig suchen wollen. Es gab keine Kundenführung und in den Gängen nicht genug Platz. Das heißt, wir haben auf Sortiment und Ware verzichtet, um den Kunden, die wir lieber Gäste nennen, ein besseres Einkaufserlebnis zu ermöglichen. Natürlich wollen wir nicht ständig umräumen und das wird auch so erstmal nicht wieder passieren, denn auch wir lieben es, die Dinge verlässlich an einem Ort zu haben. Aber noch ist nicht alles optimal und durch neue Sortimente kann es vielleicht mal neue Inspirationen geben, aber grundsätzlich bleibt die Obst- und Gemüseabteilung da, wo sie ist (lacht).

### **Sie haben beide beruflich schon viele Stationen durchlaufen. Welche waren das und ist der REWE nun Ihre berufliche Heimat?**

Ich bin in Bochum aufgewachsen und habe dort auch mein Abitur gemacht. Nachdem ich eigentlich Industriedesign studieren wollte, habe ich zur Schauspielerei gefunden und an der Westfälischen Schauspielschule Bochum Schauspiel studiert. Danach bin ich erstmal ans Theater gegangen und bin schließlich wegen der Familie hier nach Ostwestfalen gekommen. Mein Mann führte damals zwei ARAL-Tankstellen, und auch ich habe mich mit einer Tankstelle selbst-

ständig gemacht. Gleichzeitig hatte ich die Arbeit beim Fernsehen und war in einer täglichen Serie in Köln zu sehen. Das heißt, ich bin über viele Jahre gependelt und irgendwann kam eben auch die Überlegung, dass die Arbeit mit den Mineralölgesellschaften überhaupt nicht unser Ziel gewesen ist. Also haben mein Mann und ich überlegt, was wir gemeinsam machen können. Gleichzeitig gab es das Rollout von „rewe to go“ an den Tankstellen. Wir haben so das Sortiment von Rewe kennengelernt und dann kam uns die Idee, in den Lebensmitteleinzelhandel einzusteigen. Denn wir glauben, dass man je nachdem, was man kauft, einfach auch ein bisschen die Welt verändern bzw. verbessern kann. Dass wir dann gleich ein REWE-Center übernehmen konnten, war auch Glück. Zu Ihrer Frage zurück: Wir sind hier angekommen und hier fühlen wir uns sehr wohl, aber es ist nicht zwingend eine Lebensentscheidung. Wir sind grundsätzlich Menschen, die sich immer weiterentwickeln und wir wollen immer auch etwas gestalten.

### **Es ist ja bereits so ein bisschen angeklungen aber vielleicht nochmal ganz konkret: was ist Ihre Motivation und woher nehmen Sie den Antrieb für die vielen Ideen und Innovationen?**

Unsere Motivation ist es, etwas Sinnvolles zu machen im Leben, etwas Sinnvolles auch für die Gesellschaft zu tun. Der Mensch muss sich ernähren und je nachdem wie er sich ernährt, hat er sein Leben auch so ein bisschen gestalterisch unter Kontrolle. Das ist durchaus auch politisch. Zudem lieben wir es, auszubilden und überhaupt die Verantwortung für so viele Menschen zu tragen. Uns macht das auch keine Angst, 170 Mitarbeiter:innen zu beschäftigen, es macht uns eher stolz, ein so großer Arbeitgeber hier in der Region zu sein. Wir können viel bewegen und arbeiten auch mit Sportvereinen zusammen oder versuchen so ein bisschen, das Mädchenhaus zu fördern und die Sonnenhellweg Schule. Es geht uns darum, die Gemeinschaft hier im Stadtteil zu leben und von dem Vertrauen, das unsere Gäste uns schenken etwas zurück zu geben in die Infrastruktur.

### **Schauen Sie angesichts steigender Energiekosten und schwindender Kaufkraft sorgenvoll in die Zukunft ihres Marktes? Können Sie Ihre Visionen noch so leben oder müssen Sie vielleicht zukünftig Liebgewonnenes weglassen?**

Das trifft uns natürlich alle, auch wir müssen Energie sparen und Kosten einsparen. Gerade bei so einem Riesensubjekt wird das energetisch auch noch einmal eine richtig gefährliche Herausforderung werden wie übrigens für jeden Privathaushalt. Sorgenvoll sind wir aber trotzdem nicht (lacht), weil wir einfach daran glauben, dass unsere Gäste, also die Gemeinschaft letztendlich, dann doch so stark ist, dass sie weiß, dass es eben nur zusammen geht.



Wir führen selbst zwar nicht die Preisverhandlungen mit irgendwelchen Großfirmen, aber wenn wir einzelne Produkte dann mal nicht im Sortiment haben können, müssen wir den Verzicht akzeptieren und hinnehmen. Wir erleben einen Krieg von enormem Ausmaß und da kann man nicht davon ausgehen, dass alles so weiterläuft wie es vorher war. Da muss jeder bei sich selbst anfangen und das versuchen wir über unsere Mitarbeiter auch zu kommunizieren. Das bedeutet, dass wir zum Energiesparen sensibilisieren, gleichzeitig aber vermitteln, nicht sorgenvoll in die Zukunft zu gucken, sondern hoffnungsvoll. Das ist die große Aufgabe, das auch an die Mitarbeiter zu vermitteln.

**Die Bielefelder oder insgesamt die Ostwestfalen gelten ja häufig als spröde. Fühlen Sie sich trotzdem hier wohl oder sogar heimisch?**

(Lacht) Ja also, Bielefeld ist meine Heimat geworden, das kann ich sagen. Im Ruhrgebiet ist man deutlich anders, aber ich kannte das aus Augsburg, da war ich am Theater. Die Schwaben-Bayern sind auf eine Art ähnlich wie die Ostwestfalen. Jedes kulturelle Gebiet in Deutschland hat ja so seine Eigenarten aber auch seine positiven, ich nenn das mal Schrulligkeiten (lacht), aber das hat immer auch etwas mit einem selber zu tun. Wie offen bin ich und wie gehe ich damit um und nehme ich das jetzt alles persönlich. Ich bin nicht so, dass ich alles immer auf mich beziehe. Wenn jemand unfreundlich ist, dann ist das etwas anderes, aber wenn jemand einfach grundsätzlich eine andere Art des Humors hat oder der Prioritätensetzung, dann kann ich das sehr gut akzeptieren. Ich trag mein Herz auf der Zunge und andere eben nicht, aber wenn man das verbindet, dann kann man voneinander lernen.

**Was gehört für sie ganz persönlich dazu, sich irgendwo heimisch zu fühlen oder Heimat zu empfinden?**

Also, wenn ich zum Beispiel auf meinen Dreharbeiten unterwegs bin, dann brauche ich ganz wenig. Ich nehme immer eine Kerze mit, ich brauche ein bisschen Feuer und Licht, das mach ich mir immer, egal wo ich bin, in welchem Hotelzimmer oder in welcher Garderobe. Ich mache es mir einfach schön, fast ein bisschen feierlich. Ich nehme das Heimatgefühl eher aus mir heraus. In den letzten Jahren habe ich das mit Meditation kultiviert, in mir selbst die Heimat zu finden, deswegen ist es relativ egal, wo ich bin. Wenn man nur von außen getrieben ist, dann sieht man in einer fremdem Stadt vielleicht nur, dass man sich nicht auskennt, es kalt ist und regnet und man niemanden kennt und empfindet das als schlimm. Aber wenn man sich selbst als Heimat immer mitbringt, dann ist es gar nicht schlimm, dann kann man wirklich überall sein. Und natürlich sind mein Mann und meine Kinder Heimat für mich. Und ja, auch mein Hund.



## Es geht um unsere Lebenswerte Stadt.

### Weil's um mehr als Geld geht!

Ein Konto bei der Sparkasse Bielefeld: Nicht nur eine Entscheidung für ein Finanzinstitut, es ist auch eine Entscheidung für die Region.

[sparkasse-bielefeld.de](http://sparkasse-bielefeld.de)



## 15 Thesen für die Zukunft



Carsten Linnemann

**"Die ticken doch nicht richtig!"**

Sachbuch - HERDER Verlag

"Ich ertappe mich selbst dabei, dass ich manchen Politikerkollegen nicht mehr zuhören kann. Andere denken über mich vielleicht auch so. Wir dürfen uns über Politikverdrossenheit nicht wundern, weil wir viel zu häufig um den heißen Brei herumreden. Noch wichtiger als eine klare Sprache wäre allerdings die Bereitschaft, bei uns selbst mit Veränderungen anzu-

fangen. Wir könnten manche Themen viel konstruktiver angehen, wenn wir uns selbst in die Pflicht nähmen." Carsten Linnemann

Gebunden | 160 Seiten

ISBN 978-3-451-32087-6

€ 20,00

Auf Wunsch vom Autor signiert!

[www.bonifatius-buchhandlung.de](http://www.bonifatius-buchhandlung.de)

BONIFATIUS GmbH

Liboristraße 1 | 33098 Paderborn

Fon 05251 153-142

E-Mail [paderborn@bonifatius.de](mailto:paderborn@bonifatius.de)

**BONIFATIUS**

DRUCKEREI | HANDEL | MEDIENGESTALTUNG | VERLAG



*Heimat anno dazumal: Das Freilichtmuseum Detmold – das Foto zeigt das Paderborner Dorf – lädt ein zu einer informativen, spannenden und auch amüsanten Zeitreise in die Vergangenheit.*

*Foto: Hans-Werner Büscher*

# „Heimat, die;

## ...ein Ort, in den der Mensch hineingeboren wird“

So beginnt der Brockhaus seine Definition von Heimat. Die danach folgenden seitenlangen Ausführungen machen deutlich: So einfach, wie dieser erste Satz es zunächst vermuten lässt, ist eine Definition von „Heimat“ nicht. Je nach Zeit, Interessenlage oder Zusammenhang wird der Begriff mal enger oder weiter gefasst, territorial gesehen, ideologisch aufgeladen oder auf persönliche Erfahrungen bezogen und diskutiert.

Als Tochter von Eltern aus zwei verschiedenen Nationen bin ich selbst schon früh mit dem Thema in Berührung gekommen. In Bielefeld geboren und aufgewachsen habe ich meine frühe Sozialisation hier gehabt, während ich bei den Verwandten im Ausland nur in den Ferien war. Dennoch habe ich immer auch ein starkes heimatliches Gefühl für das Herkunftsland meines Vaters gehegt.

Der Begriff Heimat ist für viele Menschen positiv besetzt. Eine Heimat zu haben schafft ein Zugehörigkeitsgefühl, eine Verortung und damit so etwas wie einen Raum, an dem ich ganz selbstverständlich sein darf. Das muss nicht zwingend ein geografischer Raum sein, manchmal ist es auch ein

Fußballverein oder ein Chor. Fast immer hat Heimat etwas mit Menschen zu tun. Da, wo ich Kontakte habe mit Menschen, die mich mögen, kann so etwas wie ein heimatliches Gefühl entstehen, eine Verbindung von Ort und Person.

Dennoch: fragt man vor allem junge Leute, klingt bei ihnen häufig auch Skepsis gegenüber dem Wort Heimat an. Zu viel Negatives ist im „Namen der Heimat“ passiert und passiert auch aktuell noch. Zu altmodisch klingt vielen zudem das, was zumeist ältere Menschen anscheinend damit verbinden. Der moderne Mensch lebt und denkt global, wie passt Heimat da noch hinein?

Egal, wie man zum Begriff Heimat steht, es lohnt sich die Auseinandersetzung mit dem eigenen Bezug zu dem Thema. Im besten Fall kann sie uns sensibilisieren für das, was so vielen Menschen heute durch Krieg, Hunger und Klimakrise passiert: der Verlust ihrer geografischen Heimat, mit dem meist auch eine Entwurzelung und Verunsicherung verbunden ist.

CLAUDIA BURKARD





2023

Stationen im  
Erzbistum Paderborn

1. Sonntag im Jahreskreis  
Ulrich, Liborius,  
Elviretta,  
Kerstin, Christina

2. Sonntag im Jahreskreis  
Jochim, Natalie, Rudolf,  
Saskia, Innozenz,  
Olaf, Floer, Lucilla

3. Sonntag im Jahreskreis  
Lorenz, Loyola, Hermann

9 Di Caroline, Volkmar, Beatus,  
Theresia Gerhardinger  
10 Mi Libane, Isidor, Gordian, Damian  
de Veuster  
11 Do Jochim, Lucina, Mamertus  
12 Fr Penkzatus, Imelda, Joana  
13 Sa Servatius, Rolanda  
14 So 6. Sonntag in der Osterzeit  
Christian, Bonifatius  
15 Mo Sophie, Rupert

22 Do Jonas, Gebora, Matthäus  
22 Fr Mauritius, Moritz, Otto  
23 Sa Linus, Thekla

25. Sonntag im Jahreskreis  
Gerhard, Hermann, Rupert,  
Virgil  
Mo Nikolaus von Flüe, Adalhard  
Di Kosmas, Damian  
28 Do Vinzenz von Paul, Hiltrud  
29 Fr Lioba, Dietmar, Thekla  
30 Sa Michael, Gabriel, Rafael  
Ürs, Viktor, Hieronymus



€ 9,00

Herausgegeben vom  
Erzbischöflichen Generalvikariat Paderborn

24 x 26 cm

ISBN 978-3-89710-919-3

Der Kalender ist hier erhältlich:

 [bonifatius@azb.de](mailto:bonifatius@azb.de)  
[www.bonifatius-verlag.de](http://www.bonifatius-verlag.de)  
 02832 929291

 Buchhandlung Dortmund  
[dortmund@bonifatius.de](mailto:dortmund@bonifatius.de)  
0231 148046

 Buchhandlung Paderborn  
[paderborn@bonifatius.de](mailto:paderborn@bonifatius.de)  
05251 153142

und überall wo es Bücher gibt

**BONIFATIUS**

# MEHR ERFAHREN MEHR VERSTEHEN MEHR GLAUBEN

Bestellen Sie für **4 Wochen**  
Ihr **kostenfreies** Probeexemplar.  
Die Lieferung endet automatisch.



**BESTELLUNGEN FÜR PRINT- UND E-PAPER  
ONLINE UNTER:  
[WWW.DERDOM.DE/DER-DOM-ABONNEMENT](http://WWW.DERDOM.DE/DER-DOM-ABONNEMENT)  
ODER PER TELEFON: 05251 / 1 53 - 204**

# Der Dom

KATHOLISCHES MAGAZIN IM ERZBISTUM PADERBORN

